Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 43 / DONNERSTAG, 22. OKTOBER 1936



VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

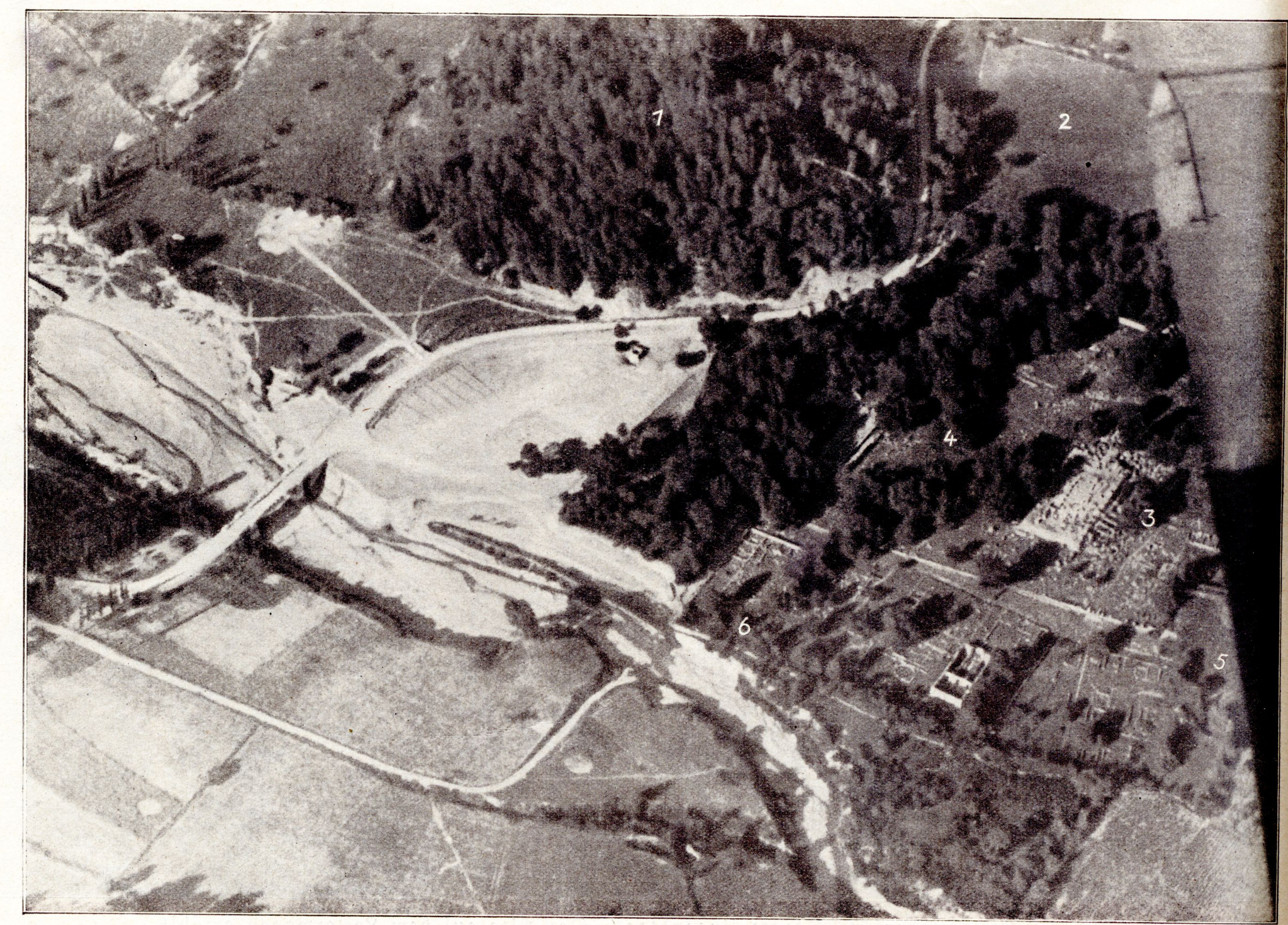
Zu unserem HJ.-Bildbericht „Staats-Jugendtag": Der Alte auf dem Leiterwagen erzählt ...

Aufnahme. Bayer. Bildbericht-Fischer.

In diesem Heft: Neuer Roman „Der Helm der Göttin".

Der Führer läßt mit den Vorarbeiten zu den neuen deutschen Ausgrabungen in OLYMPIA beginnen

Auf der Peloponnesischen Halbinsel, in der Landschaft Elis, etwa 19 Kilometer von der jonischen Meeresküste entfernt, liegt Olympia, das Nationalheiligtum Altgriechenlands. Es war der Schauplatz der Olympischen Spiele, des berühmtesten Nationalfestes der Griechen, die, erstmals im Jahre 776 vor unserer Zeitrechnung aufgezeichnet, durch lange Jahrhunderte alle vier Jahre regelmäßig stattfanden und sich als einigendes Band für die Griechen erwiesen, als diese schon längst durch Eigensucht und Teilstaaterei aus der Reihe der politischen Mächte ausgeschieden waren. Bevor der heilige Bezirk mit Gebäuden und Kunstwerken geschmückt wurde, enthielt er nur vereinzelte Altäre und Kultstätten des Göttervaters Zeus und seiner Gemahlin Hera; im übrigen war et bewaldet und hieß „der Hain", im elischen Dialekt „Altis". Im Laufe der Jahrhunderte wurde der ummauerte heilige Bezirk immer mehr ausgebaut. Die Olympischen Spiele erlangten internationale Bedeutung; je abhängiger und unfreier die Griechen durch ihre eigene Politik geworden waren, um so größere Liebe wandten sie an die Ausgestaltung dieses einzigartigen Festplatzes, bis mit dem Siege des Christentums die auf der Grundlage des griechischen Götterglaubens durchgeführten Spiele ihre Bedeutung verloren. Das hervorragendste Gebäude des umfriedeten Platzes war der Zeustempel, der sein Gegenstück im Heraion, dem Tempel der Göttermutter Hera fand. Das zwischen beiden liegende Pelopion diente dem Heroenkult. Bei den Ausgrabungen, die E. Curtius im Auftrage der deutschen Regierung in den Jahren 1875 bis 1881 leitete, wurde vornehmlich die Anlage innerhalb der Umfassungsmauer freigelegt, wobei eine Anzahl inzwischen weltberühmter Kunstwerke gefunden wurde. Angeregt durch die im Jahre 1936 in Berlin durchgeführten Olympischen Spiele hat sich Adolf Hitler entschlossen, die Ausgrabungen, die seit 1881 geruht haben, fortzusetzen und damit die kulturelle Verbundenheit des Dritten Reiches mit dem Hellas nordischer Prägung zu bekunden. Nächst dem Stadion harren noch eine Reihe weiterer, mit den Olympischen Spielen unmittelbar verknüpfter Bauten der gründlichen Freilegung und Erforschung. Durch seinen hochherzigen Entschluß hat sich Adolf Hitler ein besonderes Verdienst um die Klarlegung alter kultureller Zusammenhänge erworben.



Die Altis von Olympia. (Flugzeugaufnahme).

1. Der bewachsene Kronoshügel; 2. im Felde das noch nicht ausgegrabene Stadion; 3. der Zeustempel; 4. zwischen den Bäumen das Heraion; 5. die Umfassungsmauer des heiligen Bezirks; 6. links dicht am Ufer des Kladeos die Palästra.

Dieses ist das heutige Bild von Olympia, wie wir es seit der großen deutschen Ausgrabung in den Jahren 1875 bis 1881 kennen. In diesen Tagen beginnt die neue große Grabung, die auch den Rest der alten Kultstätte freilegen wird.

Aufnahme: J. Fr. Crome.

Ein schottisches Gardebataillon marschiert durch die Straßen Jerusalems.
Unser Bild zeigt die Truppe beim Passieren der Zitadelle, deren unterer Teil rechts zu sehen ist.



Generalleutnant Dill,
der Oberkommandierende der britischen Truppen in Palästina und Transjordanien im Gespräch mit dem Kommandeur der Luftstreitkräfte, Commodore Peirse, vor dem „König-David-Hotel“ in Jerusalem.

Aufnahmen: Presse-Photo 2, Weltbild 1.

Der Einsatz starker britischer Streitkräfte in Palästina, der der Bevölkerung durch häufige Demonstrationsmärsche nachdrücklich vor Augen geführt wurde, hat zu einer Beruhigung der Gesamtlage geführt. Ob der Friede von Dauer sein wird, kann sich allerdings erst nach der allgemeinen Bereinigung der schwebenden Fragen durch die Staatsmänner erweisen.



Empfang des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring im Budapester Ostbahnhof.
Neben ihm der Kabinettschef des Reichsverwesers, von Verlesy, dahinter der nunmehrige ungarische Ministerpräsident Daranyi, ganz rechts der deutsche Gesandte von Mackensen.

Rote „Berichterstattung":

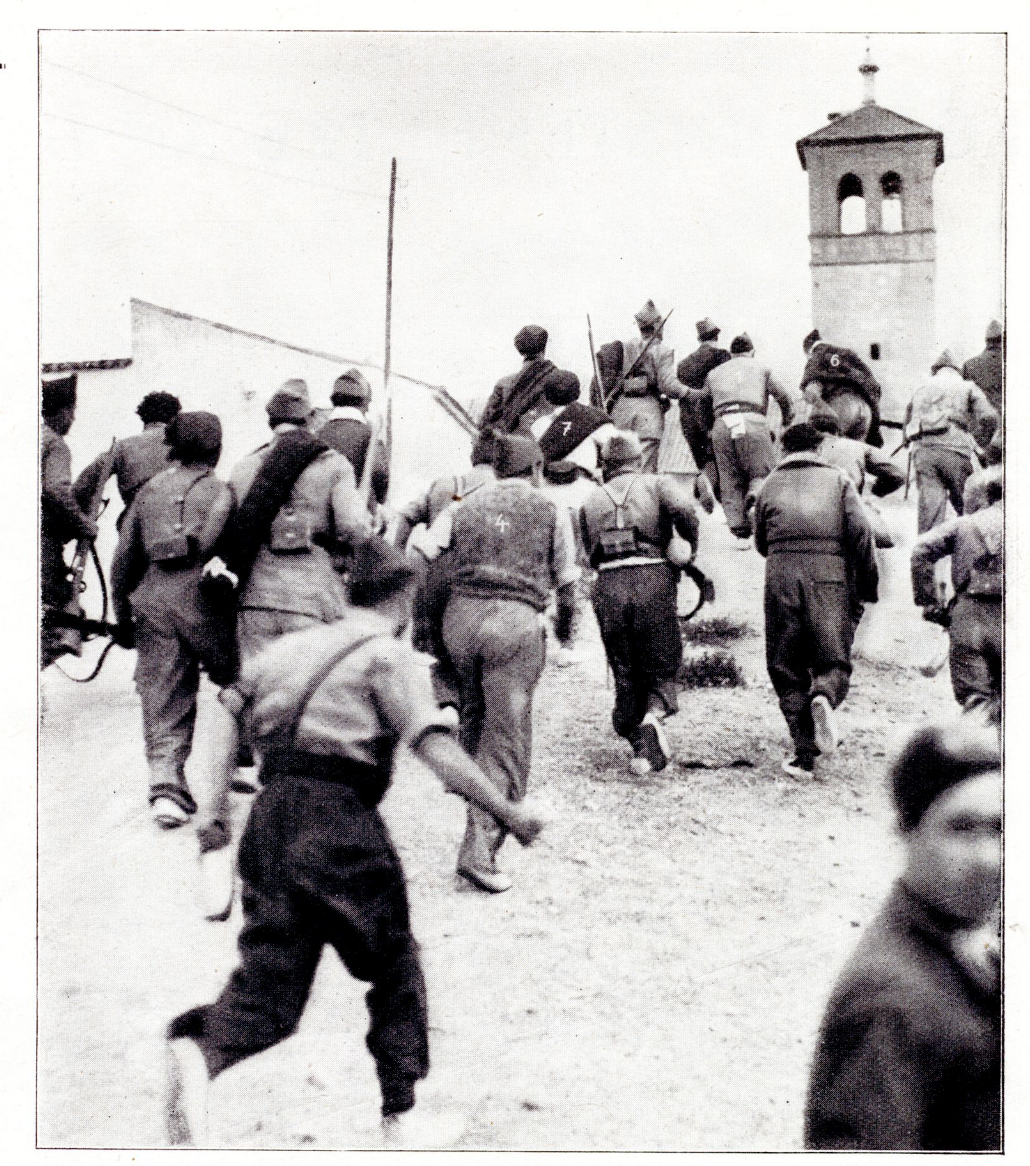


Ein alter Milizer führt seinen roten Gewalthaufen um das Dorf Cabanas.
Zwischen Madrid und Toledo gelegen, erhielt das Dorf eine rote Besatzung, deren theatralischen Umzug der Kameramann auf die Platte bannte. Die rote Amazone neben dem Anführer scheint im Gegensatz zu ihren vergnügten Kameraden noch etwas befangen zu sein

Nun kann der „Angriff" beginnen.
Nachdem man sich das Gelände behutsam angesehen, wurde der Sturmlauf gegen den Kameramann eingeleitet. Fast könnte man glauben, es sei blutiger Ernst, zumal die Amazone sich mehr im Hintergrund hält.

Heldentaten für die Kamera!

Irregeführte Menschen führen die Öffentlichkeit irre. Wir sehen hier eine rote Milizhorde, die sich mit Hilfe der gefälligen Kamera ein martialisches Aussehen geben möchte. Aber die immer wiederkehrenden Typen beweisen, daß die wahre Schule des Kampfes hier noch nicht Platz gegriffen hat. Wir haben die kennzeichnendsten Figuren mit Nummern versehen.



Um den Kameramann nicht unnötig herumzusprengen wird der „Angriff“ zur Abwechslung auch gegen das Dorfinnere zu durchgeführt

Miliz und Kameraleute beschließen den großen Tag mit einer friedlichen Gruppenaufnahme.

Aufnahmen: Associated Preß.

KOMMUNISTENHETZE AN DER REICHSGRENZE

Die roten Funktionäre nach der gemeinen Schmährede Thorez' gegen den Führer und das Dritte Reich in Straßburg.
Von links nach rechts: Thorez, Abgeordneter und Generalsekretär der Kommunistischen Partei Frankreichs, Daul, kommunistischer Abgeordneter für Straßburg und Senator Cachin.

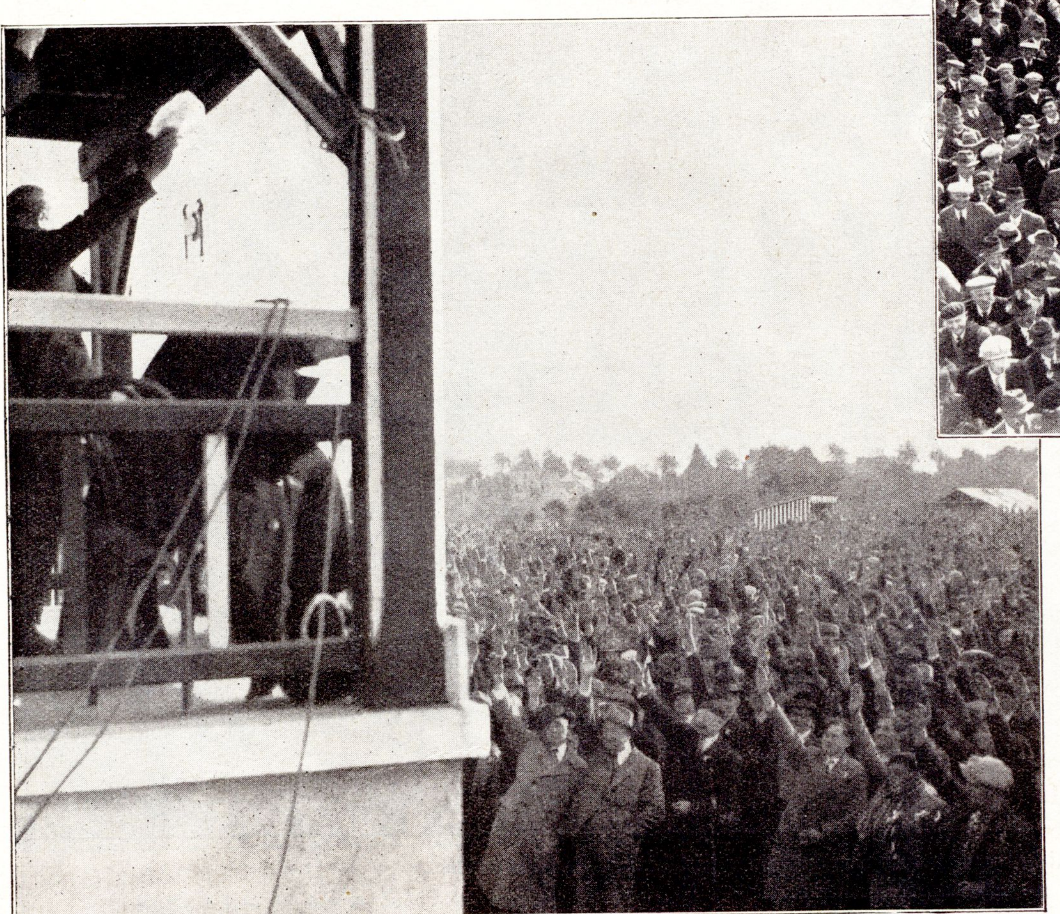
30000 französische Bauern

protestieren gegen die Volksfront-Regierung



In Pontchâteau bei Nantes fand eine Massenversammlung der französischen Bauernfront statt, in der gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung Blum nachdrücklich Einspruch erhoben wurde.

Aufnahmen: Associated Preß.



Links: Henri Dorgères, der Führer der französischen Bauernfront, tauscht mit seinen Anhängern den Faschistengruß.

Während die französischen Kommunisten die Unterwühlung des Völkerfriedens nun auch an der Staatsgrenze betreiben, fangen die Abwehrkräfte in Frankreich an, sich zu regen. Neben der Sozialpartei de la Roques tritt die Bauernfront auf den Plan, um ihrem Einspruch gegen die Linkspolitik der Regierung Gehör zu verschaffen.

Staats-Jugend-Tag

Das „Deutsche Jungvolk in der HJ." ist wohl mit seiner Millionenzahl an Mitgliedern die größte Jugendorganisation der Welt. Es sind die Jungen von 10—14 Jahren, die hier in den Formationen des Jungvolks ihren freiwilligen Dienst am Nationalsozialismus tun. Sport und körperliche Ertüchtigung, Fahrt und Lager, aber auch Heim- und Schulungsabende lösen einander ab und bieten, unterstützt und geführt durch die aus der Organisation gewachsenen Führer, die Gewähr, wirkliche für die Zukunft brauchbare Nationalsozialisten zu erziehen.

Die kleinste Einheit ist die „Jungenschaft" mit etwa 10—15 Pimpfen; zwei oder drei Jungenschaften ergeben einen „Jungzug", der unter Führung eines Jungzugführers steht. Mehrere dieser Züge sind im „Fähnlein" vereinigt, und diese sind wieder zusammengefaßt im „Stamm". Über den Stämmen steht der „Jungbann", der örtlich (z. B. in einer Stadt mit 60 000 Einwohnern) begrenzt ist. Die Formationseinteilung ist ähnlich der der Hitler-Jugend. Über den ganzen Jungbannen im Gebiet steht als oberste Kommandogewalt der Gebietsjungvolkführer, welcher direkt der Reichsjugendführung unterstellt ist.

Eine wichtige Einrichtung im gesamten Dienstbetrieb ist die Durchführung des Staatsjugendtages an jedem Sonnabend der Woche. Dieser Tag ist für die Ertüchtigung des Jungvolks vorgesehen, und die Jungen sind von der Schulpflicht entbunden. Während sich in den Vormittagsstunden die Jungen in ritterlichem Sport

Die schönste Stunde des Tages: Ein Heimabend über die Kampfzeit.

Mindestens einmal in der Woche kommen die Pimpfe zum Heimabend in meist selbst hergerichteten Heimen zusammen. Diese Räume sind schlicht und einfach, sie offenbaren den gesunden Stil der neuen Zeit. Die hier versammelten Pimpfe aus der ehemals freien alten Reichsstadt Nördlingen haben sich einen Wachtturm als Jungvolkheim umgebaut. Von der Wand kündet die Inschrift „Fahne und Zelt sind der Himmel über meinem Leben" die soldatische Haltung der heranwachsenden Generation.





Der Fähnleinführer erzählt vom heldischen Schicksal der Blutfahne.

Matter Kerzenschein liegt über dem Raum. Gebannt lauschen die Jungen der Erzählung. An der Ehrenwand des Raumes hält der junge Fähnrich sein Feldzeichen. Heimabende — dies sind die glücklichsten Stunden.

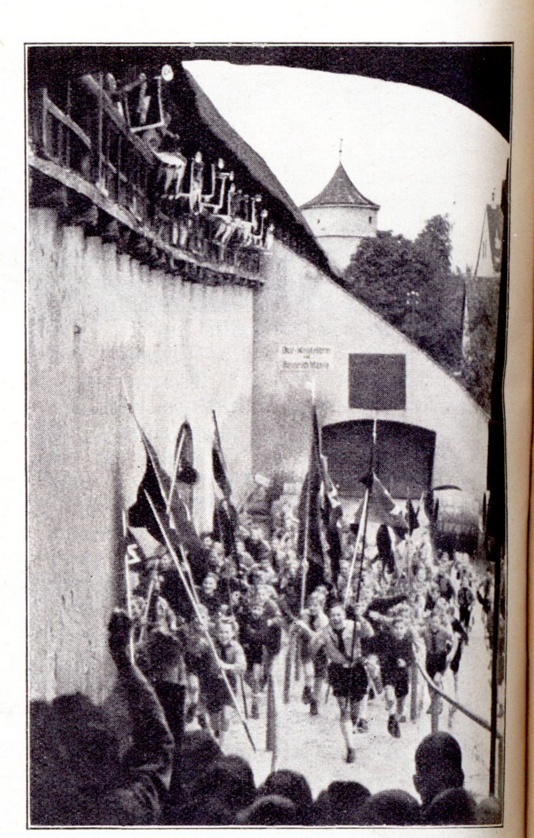
Der Sturm auf die alte Bastei



„Heute steigt wieder eine pfundige Sache." Ganz Nördlingen steht Kopf. Denn ein Fähnlein hat sich hinter der alten Stadtmauer verschanzt und erwartet den Angriff des „Feindes". Hier ruft frühmorgens der Fähnleinführer zum Kampf auf . . . „Wir werden keinen Stein auf dem anderen lassen" .

und Spiel üben, werden am darauffolgenden Nachmittag Heim- und Schulungsstunden durchgeführt. Jährlich mindestens einmal gehen die Jungen in die Sommerlager oder unter verantwortungsbewußter Führung auf Großfahrten — an die See oder ins Gebirge Hier spielt es keine Rolle, ob der Junge mehr oder weniger finanziell am Gelingen solch eines Erlebnisses beitragen kann Neben dem Sohn des Generals oder Offiziers marschiert der einfache Arbeiterjunge und alle zusammen für das Bestehen des Reiches

Hier gibt es keinen Unterschied: Das Jungvolk und somit die Hitler-Jugend der Nation ist das sozialistische Gewissen des deutschen Volkes



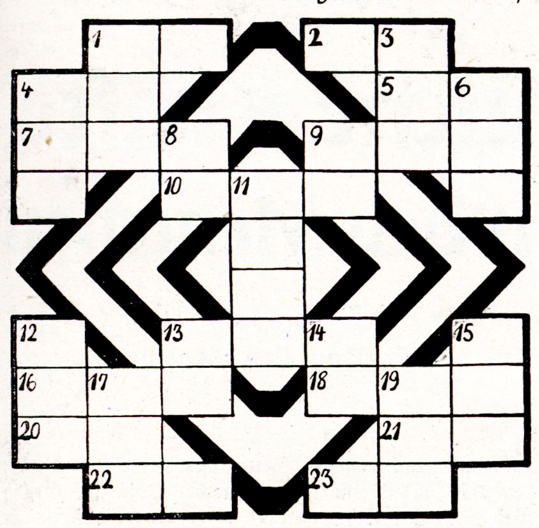
„Weit laßt die Fahnen wehen – wir wollen zum Sturme gehen!"

Mit den Feldzeichen an der Spitze stürmt das Fähnlein gegen die Verteidiger der Stadt. Wild erhobene Fäuste drohen, aber siegessicher wird der Angriff vorgetragen, und alle freuen sich schon auf eine richtige Rollerei.

Das Tor der Bastei öffnet sich — der Sieg ist sicher

Von der Mauer gellen die Fanfaren, dröhnen die Landsknechtstrommeln, unten platzen die feindlichen Haufen aufeinander. Aber nur keine Angst, hier passiert nichts. Gleich wird „Das Ganze halt!" ertönen und den Kampf beenden.

Kreuzwort-Silbenrätsel



Waagerecht: 1. römische Hausgötter, 3 Frauenname, 4 militärische Formation, 5. Blume, 7. Südfrucht, 9. südslawische Hafenstadt, 10. neuzeitliche Erfindung, 13. Fluß in Frankreich, 16. englische Kolonie, 18. Verräter Rolands, 20. berühmter italienischer Archäologe, 21 Gehalt, 22. deutscher Maler des 19. Jahrhunderts, 23. Apparatengestell. — Senkrecht: 1. päpstlicher Palast, 3. schweizer Kurort, 4. Hafenstadt am Adriatischen Meer, 6. Stadt in Frankreich, 8. Nebenfluß der Unstrut, 9. spanisch: Fluß, 11 kirchlicher Verwaltungsbezirk, 12. griechische Sagengestalt, 13. Frauenname, 14. Fluß zur Ostsee, 15. wechseltechnischer Ausdruck, 17. türkische Beamten, 19. mathematischer Begriff.

Zahlenrätsel

1 11 10 1 19 1 15	= Berg in Spanien
8 5 10 1 17 5	= griechische Göttin
13 14 15 4 4 5 9 3 8	= Großfunkstation
5 10 10 5 8 1 15 4	= Verfasser des Walthariliedes
13 1 16 9 15	= türkischer Beamter
17 18 13 7 18 16 5 13	= Mongolenvolk
1 4 1 12	= deutscher Kapellmeister
6 1 11 16 17 1 6 6	= Oper von Verdi
5 2 5 15 8 1 15 4	= Herzog von Württemberg
11 9 5 2 9 7	= deutscher Chemiker

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die Anfangsbuchstaben ergeben einen genealogischen Nachweis.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a be ber berg bruch chen de den des di dol dorf dschig düs e e ei ein ek em er ey ge gen guh hi i ib im kart ke ky la lah lau laub le le mi mo ne ne nürn ran rau ri rob sa sen sel ta tai ten ter thu ti um sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben nacheinandergelesen ein Zitat aus Rosenbergs Mythus ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. strafbare Handlung, 2. deutscher Geschichtsschreiber, 3. Steuern, 4. Hafenstadt am Rhein, 5 Meersäugetier, 6. Oase der Sahara, 7. Frauenname, 8. griechischer Geschichtsschreiber, 9. Verfasser des „Peer Gynt“, 10. asiatische Eselsart, 11. Blütenstand, 12. griechische Philosophenschule, 13. Hunderasse, 14. Stadt in Ostpreußen, 15. deutsche Kanalschwimmerin, 16. römische Kalendertage, 17. deutscher Siegesschmuck, 18. nationalsozialistischer Dichter †, 19. Frühlingsblume, 20. französische Gesellschaftsinsel, 21. Stadt in Schlesien, 22. Stadt der Reichsparteitage.

1	8	16 ....
2	9	17 ....
3	10	18 ....
4	11	19 ....
5	12	20 ....
6	13	21 ....
7	14	22 ....
	15	

Kryptogramm

Pfronten, Enthaltsamkeit, Gneisenau, Pflaster, Rheinwein, Grillparzer, Leben, Gewissen, Verteidiger, Ahnentafel, Etsch, Schlummer, Bußfertigkeit, Frondienst, Mythenstein, Wissensdrang, Anteil, Enzian, Belutschistan, Landhaus, Glatteis. Edelstein, Marine, Heldentat. Jedem der Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Adolf Hitlers auf der Tagung der Arbeitsfront ergeben.

Lösungen der Rätsel in Folge 42:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Lapislazuli, 8. Odoaker, 9. Ossa, 11. Rast, 13. Rot, 14. Spa, 16. nie, 17. Stern, 19 Adria, 20. Pokal, 21. Rabat, 23. Ana, 25. Tod, 26. Arg, 27. Lehm, 29. Klee, 30. Lausbub, 31. Omen, 32. Harz — Senkrecht: 1. Leoncavallo, 2. Post, 3. Ida, 4. Lampe, 5. Zer, 6. Uran, 7. Intelligenz, 10. Sordine, 12. Simarre 14. Staat, 15. Arpad, 17. Sir, 18. Rot, 22. boese, 24. Ahle, 25. Alba, 28. Man, 29. Kuh. ★ **Kryptogramm:** „Wohl oft fand ich, was Aug' und Herz ergötzte. Doch nie, was meine Heimat mir ersetzte.“ ★ **Zahlenrätsel:** 1. Zentaur, 2. Entresol, 3. Lanze, 4. Leutnant, 5. Wagner, 6. Orleans, 7. Loewin, 8. Languste, 9. Energie. „Zellwolle.“ ★ **Füllrätsel:** 1. Natrium 2. Analyse, 3. Annalen, 4. Granate, 5. biennal, 6. Cadorna. ★ **Silbentreppe:** 1. Montur, 2. Turkestan, 3. Standarte, 4. Terofal. 5. Fillada, 6. Dakapo, 7 Pola. ★ **Silbenkreuz:** 1—2 Meter, 1—3 Memel, 1—6 Melis, 3—4 Meltau, 4—3 Taumel, 5—2 Walter, 5—6 Wallis. ★ **Magisches Quadrat:** 1. Traum, 2. Ralle, 3. Alter, 4 Ulema, 5. Meran. ★ **Silbenrätsel:** 1. Einsiedeln, 2. Stereometrie, 3. Nebelung, 4. Isegrim, 5. Megatherium, 6. Muenster, 7. Tarlatan, 8. Dahlie, 9. Elastizität, 10. Rijswijk, 11. Amelungen, 12. Udine, 13. Gudala, 14. Eisenerz, 15. Niagara, 16. Bowiemesser. 17 Lakehurst, 18 Ischias. „Es nimmt der Augenblick, was die Jahre geben.“ ★ **Besuchskartenrätsel:** Oberregierungsrat. ★ **Füllrätsel:** 1. Ontologie, 2. Gondolier, 3. Kronprinz, 4. Polonaise, 5 Slawonien, 6. Zeremonie, 7. Lazzaroni, 8. Agamemnon. ★ **Magisches Doppelquadrat:** 1. Islam, 2 Seide, 3 Lilli, 4. Adlon, 5 Meiningen, 6. Narbe, 7. Grieg, 8. Ebene, 9 Neger. ★ **Silbenkreuz:** 1—2 Berlin, 1—2—4 Berlingen, 1—4 Bergen, 3—4 Regen, 3—5—4 Remagen, 5—6 Mase, 2—4 Lingen, 2—6 Linse, 6—4 Segen.

MURATTI - QUALITÄT

AROMA UND MILDE

MURATTI Privat CIGARETTEN

MURATTI PRIVAT

DIE STAMM-CIGARETTE

4 ₰

BESONDERS STARKES FORMAT - OHNE MUNDSTÜCK



DR. WALTER ORTH:

Kosmische Kräfte im Leben des Menschen

Neue Forschungen über den Einfluß kosmischer und atmosphärischer Vorgänge auf den Menschen

Der Glaube an einen Zusammenhang zwischen Wetter und Krankheit ist nicht mehr neu. Wo gab es nicht allzeit jene „Wettermacher", die auf Grund ihres Rheumas im Bein oder der Schmerzen an einer Narbe des Armes eine Art Wetterprognose zu geben vermochten — und vielfach recht hatten? Man wußte damals allerdings noch nichts von elektromagnetischen Wellen atmosphärischen Störungsschichten und barometrischen Vibrationen, vielmehr stützte man sich auf die Beobachtungen und Erfahrungen einer Reihe von Generationen. Es begann indes auch die Wissenschaft auf jene seltsamen Dinge aufmerksam zu werden. Wenn sich beispielsweise zu gewissen Zeiten gleichartige Krankheitsfälle abnorm häuften, wenn da und dort geradezu reine Epidemien von Schlaganfällen und Rheumaerkrankungen einsetzten, wenn endlich bei Mensch und Tier gewisse Lebensvorgänge deutlich in bestimmten Rhythmen schwankten, so war wohl eine Erklärung mit Hilfe des Zufalls nicht mehr gut möglich. Es mußten hier Kräfte am Werke sein, deren Wirkungszentren außerhalb des Individuums lagen, denn nur unter dieser Annahme ist eine Erklärung solch gleichartiger und zeitlich sich deckender Ereignisse möglich. Warum sollten schließlich so umwälzende Gewalten wie die Anziehungskräfte der Weltkörper, die Elektrizität der Atmosphäre, die Vorgänge auf der Sonne und dergleichen mehr am kleinen Menschen spurlos vorübergehen? Sollte nicht auch der Mensch unter dem Einfluß seiner Umwelt stehen? Eine Anzahl von Beobachtungen wies mehr und mehr auf solche Zusammenhänge zwischen kosmischen Vorgängen und dem Lebenslauf im menschlichen und tierischen Organismus hin, und heute dürfte es wohl nur noch wenige Wissenschaftler geben, die derartigen Beziehungen keinen Glauben schenken. Freilich dürfen wir nicht vergessen, daß eine Beweisführung bei der Fülle von möglichen Ursachen einerseits und beim komplizierten Bau des „Versuchsobjektes" andererseits äußerst schwierig ist. Diese Umstände zwingen uns bei der Überprüfung all der Dinge zu besonderer Vorsicht, insbesondere bei einer etwaigen praktischen Auswertung der Erkenntnisse.

Einer unserer Nachbarn kündete uns auf Grund seiner Beinschmerzen einen Wetterumschwung an. Es lag schönes, beständiges Wetter über dem Lande, und wir vermochten seiner Prophezeiung nicht recht zu glauben. Doch bald mußten wir einsehen, daß jener „Wettermacher" wirklich recht hatte. Wir hatten zudem vergessen, den Witterungsbericht zu studieren; dort war der Durchzug sog. „Fronten" atmosphärischer Störungsschichten an der Grenze zweier Luftkörper vorhergesagt. Diese Fronten sollen in hervorragendem Maße an der Auslösung gewisser Störungen im Organismus beteiligt sein. Nach den Untersuchungen der Meteorologen und Physiker gehen von jenen Störungsschichten elektromagnetische Kurzwellen und barometrische Vibrationen aus, die wahrscheinlich am vegetativen Nervensystem angreifen. Diese Wellen und Vibrationen pflanzen sich mit großer Geschwindigkeit über weite Strecken hin fort und zeitigen demzufolge Fernwirkungen. Damit wäre also die Tatsache erklärt, daß gewisse Störungen im menschlichen Körper zeitlich weit vor dem Durchzug der Fronten eintreten, daß manche Menschen das kommende Wetter also vorausahnen können. Interessante Zusammenhänge zwischen dem Wetter und den oft nach Operationen auftretenden, gefürchteten Komplikationen wie Lungenentzündung, Herzschwäche, Störungen im Blutkreislauf usw. hat vor kurzem der Wiener Forscher Rappert aufgedeckt. Nach seinen Angaben sollen neunzig Prozent aller nachoperativen Komplikationen auf einen Wetterwechsel fallen und nur zehn Prozent bei beständigem Wetter eintreten. Zusammenhänge zwischen Wetter und akuten Erkrankungen wurden ebenfalls von Rappert studiert. So fielen unter 210 Fällen von Blinddarmentzündung rund 180 auf Frontendurchgänge. Deutliche Beziehungen konnten auch bei Gallenblasenentzündungen, Gallen- und Nierensteinanfällen, Durchbrüchen von Magen- und Darmgeschwüren beobachtet werden.



Zentralorgane der Reichsjugendführung
erscheinen seit 1. Oktober 1936 im Zentralverlag der NSDAP., München

Morgen
Nationalsozialistische Jungenblätter — Erscheint monatlich. Einzelpreis 20 Pfg.

Das Junge Deutschland
Mitteilungsblatt des Jugendführers des Deutschen Reiches. — Sozialpolitische Zeitschrift der deutschen Jugend. — Erscheint monatlich. Einzelpreis 60 Pfg.

Wille und Macht
Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend. Erscheint alle 14 Tage. Einzelpreis 30 Pfg.

Bei allen Zeitungs- und Zeitschriftenhändlern zu haben



Alte Reserve der Qualitätsweinbrand von Winkelhausen
Jeder Tropfen ein Genuß!

Manche Menschen werden erst nach besonderen Erkrankungen „wetterfühlig“, so etwa bei Verletzungen der Knochen bzw. der Knochenhaut, aber auch bei Fleischwunden. Oft machen sich die Narben alter Wunden durch mehr oder weniger große Schmerzen bemerkbar. Hier sind auch die sog. rheumatischen Erkrankungen zu nennen, sowohl die infektiös als auch die durch Erkältung bedingten. Die Schmerzen sind nicht nur örtlich begrenzt, sondern ziehen im ganzen Körper umher. Franke konnte nun feststellen, daß die „Wetterfühligkeit“ sich erst von einem gewissen Krankheitszustand an einstellt. Der akute, hochentzündliche Gelenkrheumatismus oder die frische Rippenfellentzündung lassen in ihren Schmerzen noch keine Wetterabhängigkeit erkennen. Wenn ja nun bei diesen Krankheitsstadien im allgemeinen große Beschwerden auftreten, so daß wetterbedingte Schmerzen von den anderen kaum getrennt werden können, so erscheint es doch wahrscheinlich, daß eine „Wetterfühligkeit“ erst dann eintritt, wenn die Entzündungen im Abheilen begriffen sind. Zu dieser Zeit soll der Patient Wetteränderungen, Gewitter und Stürme vorhersagen können. Franke glaubt, gewisse, häufig wiederkehrende Gesetzmäßigkeiten zwischen dem augenblicklichen Krankheitszustand und der Zeitspanne des Vorherfühlens der Wetteränderung zu sehen. Jüngere Menschen, die erst vor kürzerer Zeit von einem Gelenkrheumatismus genasen, vermochten einen Wetterumschwung bereits 7—8 Stunden vor seinem Eintritt vorherzusagen, während bei älteren chronischen Leiden der Einbruch von Kaltluft etwa 5, der von westlicher Warmluft erst 2—3 Stunden vorher angezeigt werden konnte.

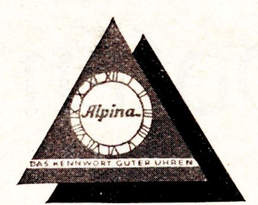
Es steht wohl heute fest, daß eine Reihe von Erkrankungen durch atmosphärische Vorgänge, besonders durch luftelektrische, ausgelöst werden, u. a. die rheumatischen Störungen, der akute Kruppanfall, nervöse Krampfanfälle, Schlaganfälle. Franke konnte derartige atmosphärische Vorgänge für viele Blutdruckschwankungen verantwortlich machen. Es scheint aber immerhin, daß die Ursachen für die Störungen nicht allein in der Umwelt des Menschen zu suchen sind, daß vielmehr ein Organismus für solche schädigenden Einflüsse vorbereitet sein muß. Man nimmt an, daß die atmosphärischen Faktoren am sogenannten „vegetarischen Nervensystem“ angreifen, das wiederum die Reize auf das Gefäß-System überträgt. Letzteres scheint im Falle eines normalen und gesunden Organismus auf die geringen Reize schwer anzusprechen, während die Gefäße eines durch Krankheit vorbereiteten Körpers das wohl tun.

Während die „Wetterfühligkeit“ im Tierreich wohl weitverbreitet ist, scheint sie sich beim zivilisierten, gesunden Menschen weitgehend außer Wirkung gesetzt zu haben, wohl als eine Folge der Domestikation. Die tonische Wetterwirkung, wie sie Hellpach nennt, also die unbewußte Wetterwirkung bleibt für die meisten Menschen unfühlbar. Jedoch sind, wie Franke mitteilt, besonders feinnervige Menschen — allerdings auch viele Psychopathen — auch in gesunden Tagen wetterabhängig. Es sind in diesen Fällen Schwankungen der Stimmungslage zu beobachten, die sicher mit Witterungsvorgängen zusammenhängen.

De Rudder und Petersen glauben an „kosmische Einflüsse“ auf die Körpertemperatur des Menschen. Die Ursachen der Tagesschwankungen der Körpertemperatur wurden bisher in den Einflüssen der rhythmisch verlaufenden Lebensweise des Menschen gesucht. Es zeigte sich jedoch beim Säugling, dessen Tagesablauf bezüglich Nahrungsaufnahme, Wechsel zwischen Schlaf und Wachsein genau nivellierbar ist, daß der Rhythmus der Temperatur auch da weiterbesteht, weshalb man seine Erklärung in kosmischen Einflüssen sucht.

Uralt ist der Glaube an den Einfluß der Gestirne auf unser Leben. Eine Unzahl von Arbeiten sucht beispielsweise Zusammenhänge zwischen der Sonnentätigkeit und gewissen Naturerscheinungen auf der Erde zu ergründen. Es sei erinnert an die von verschiedenen Astrophysikern festgestellten Beziehungen zwischen Überschwemmungen, Springfluten, Erdbeben und den Sonnenflecken; an die den Veränderungen der Sonnenflecken parallel laufenden Schwankungen geophysikalischer Phänomene, wie Luftleitfähigkeit, Polarlichter, Magnetismus u. a. m. In den Jahren 1901 bis 1909 untersuchte Moreux die Wirkung der Sonnentätigkeit auf den menschlichen Organismus. Er glaubte, gefunden zu haben, daß die Verschlimmerung von Gliederschmerzen, Rheumatismus, Gicht und Neuralgie im Einklang mit den durch die Sonnenaktivität bewirkten magnetischen Abweichungen steht. Die Abweichungen der Magnetnadel seien, so behauptete Moreux, direkt ausschlaggebend für die Gesamtzahl der Schulstrafen (Moreux war Lehrer an einer Schule), woraus eine Art anormaler, nervöser Erregung der Schüler — oder auch der Lehrer — zur Zeit der Aktivität des Zentralgestirns hervorzugehen schien. Aus neuester Zeit stammen die Untersuchungen der Forscher Traute und Bernhard Düll über die Abhängigkeit des Gesundheitszustandes von plötzlichen Eruptionen auf der Sonne und der Existenz einer 27tägigen Periode in den Sterbefällen. Gewaltige Eruptionen auf der Sonne bedingen auf der Erde die sogenannten „Magnetischen Stürme“. Im Auftreten dieser Stürme läßt sich ganz deutlich ein 27tägiger Rhythmus erkennen, und parallel hierzu verläuft ein zweiter, ebenfalls 27tägiger Rhythmus der Nerven- und Geisteskrankheiten, der Blutzirkulationsstörungen, der Atemorgankrankheiten, der Selbstmorde usw. Die beiden Forscher lehnen als Ursache der „Wetterfühligkeit“ die meteorologischen Elemente, wie Luftdruck und Temperatur, Feuchtigkeit, Wind und Luftelektrizität, ab und kommen zu dem Ergebnis, daß für die Fernwirkungen auf den Menschen und das Lebensgeschehen eine Strahlung von größerer Durchdringungskraft verantwortlich gemacht werden muß, die bei den von gewaltigen elektrischen und magnetischen Kraftfeldern begleiteten Sonneneruptionen entsteht. Als wirksame Strahlen kämen wohl die elektrischen Kurz- und Ultrawellen, ferner Ultraschallwellen und Ultragammastrahlen in Frage, deren Wirkungen auf den Organismus schon vielfach studiert wurden.

Vor wenigen Jahren trat ein Franzose, Georges Lakhovsky, mit seiner „Theorie der kosmischen Wellen und vitalen Schwingungen“ an die Öffentlichkeit. Er versucht, alle Lebensvorgänge samt der Entstehung des Lebens mit Hilfe elektromagnetischer Wellen — seiner „Radiationen“ — zu erklären. Von jeder Zelle gingen solche Radiationen verschiedener Wellenlängen aus und würden gleichermaßen auch von jenen Körperbausteinen aufgenommen. Das ganze Leben bedeute nichts anderes als eine Harmonie der Schwingungen! Bösartige Bakterien sollen beispielsweise die Infektionskrankheiten dadurch auslösen, daß sie den mit anderer Schwingungszahl schwingenden Wirtszellen ihre eigene dem Körper schädliche Schwingungszahl aufdrängen. So interessant und umfassend die Theorie auch sein mag, sie ist nur ungenügend durch das Experiment gestützt. Wir werden vorläufig immer noch zu wählen haben zwischen jenem Franzosen, der den krankheitsbedrohten Menschen zur Genesung metallene Halsbänder anlegt, und jenen Mikrobenjägern wie Koch, Loeffler, Bering usw., die den gefährlichen Bakterien die Waffe durch Schutzstoffe entrissen haben.



Wer dieses Zeichen führt, weiß, was er Ihnen schuldig ist!


Eine wirklich gute Uhr hat Wert — eine „billige“ Uhr wird niemals auf die Dauer befriedigen.

In alter Zeit galt es als schweres Vergehen, dem Zunftzeichen, dem Bürgen guter handwerklicher Gesinnung, Unehre zu machen. So ist auch heute das rote Dreieck, das Wahrzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ein Zeichen, das verpflichtet. Erprobte Fachleute, die sich hier zusammenschlossen, setzen ihre Ehre ein, ihren Beruf in vollkommenster Weise zu erfüllen. Sie wollen dem Käufer einer Uhr Treuhänder und Berater sein, ihn unbedingt zufrieden wissen.

Aus diesem Geiste sind auch die bekannten ganggenauen und schönen „Alpina“-Uhren und alle übrigen von der Alpina-Genossenschaft geführten deutschen und schweizerischen Erzeugnisse hervorgegangen. Wählen Sie deshalb Ihre Uhr in einem Alpina-Uhrengeschäft, kenntlich am roten Dreieck; guter Einkauf ist Ihnen dort sicher.



„Alpina“ die anerkannte Präzisionsuhr, gibt es in verschiedenen Preislagen; besonders wertvoll ist „Alpina-Gruen“

*

„Alpina-Gilde“ die preiswerte Qualitätsuhr, ist schon für RM 36.- erhältlich



*

„Festa“ Uhren solider Werkmannsarbeit, sind bereits von RM 28.- an zu haben.

ALPINA DEUTSCHE UHRMACHER GENOSSENSCHAFT

1000 Uhrmacher — 1000 Fachleute

ROLF HAKA:

Anekdoten um Franz Liszt

Zum 125. Geburtstag des Komponisten

Franz von Liszt, der deutsche Tondichter und Klaviergroßmeister wurde am 22. Oktober 1811 in Raiding im ungarischen Komitat Sopron geboren.

Deutsch war das Lied, das seine Mutter an seiner Wiege sang, auch sein Vater, Adam Liszt, stammte aus Niederösterreich.

Liszt ist das ungarische Wort für: Mehl! Der Name, der ursprünglich L — i — s — t hieß, wurde verschiedentlich geändert.

Schon als Neunjähriger trat Liszt als Pianist auf. Später war er Klavierlehrer in Paris und Italien. 1859 rief man ihn als Hofkapellmeister nach Weimar. Seine Konzertreisen führten ihn durch ganz Europa.

Franz von Liszt war gleichsam weltberühmt als Virtuos, Lehrer und Komponist. Er schrieb allein 385 Originalstücke und 745 Bearbeitungen.

Die letzten 11 Jahre seines Lebens verbrachte er, mit Ehren aller Art wie kaum ein Künstler überhäuft, in Rom, Pest und Weimar. Er starb während der Bayreuther Festspiele im Jahre 1886.

An dieser Stelle soll nicht von den unsterblichen Melodien dieses großen Genies die Rede sein, nur ein paar Anekdoten, ein paar Charakterbildchen sollen aus dem riesigen Kranz, den die Geschichte um ihn spann, gepflückt werden.

Franz Liszt war einst zu einem Konzert vom Wiener Hof geladen. Die reaktionären Fünfzigerjahre geboten selbstverständlich eingehende polizeiliche Erkundigungen. Die Auskünfte lauteten befriedigend, trotzdem hegte der Polizeichef schwere Bedenken, da Liszt Ungar war. Und das mit Recht: im Hofkonzert hatte Franz Liszt den Mut — den Rakoczy-Marsch zu spielen, jenen feurigen Freiheitsmarsch der Ungarn, der jeden auf acht Wochen ins Gefängnis brachte, der ihn öffentlich spielte. Der Hof war vor Schrecken starr.

Der junge Kaiser Franz Joseph aber fand eine noble Lösung. Er verlangte eine Wiederholung des Stückes und wendete sich lächelnd an Liszt: „Bitte noch einmal, denn ich habe so selten Gelegenheit, diesen schönen Marsch zu hören!"

Wie jedes Genie, so hat auch Franz Liszt Gegner gehabt. Zu ihnen gehörte auch der Wiener Maler Moritz von Schwind. Schon 1844 schrieb er an Genelli: „Bei Liszt frage ich mich auch manches. Es ist kein Zweifel, daß der Mensch auf dem Klavier Wunder tut. Aber welche Ehren gebühren verhältnismäßig denen, die in der Musik Wunder getan haben? Wäre von Ideen bei ihm die Rede, würde der Beifall kein so lärmender sein —.' Dieses Urteil darf bei dem ausgesprochenen Anhänger der Musik Franz Schuberts, der sein Jugendfreund war, nicht weiter verwundern. Zwanzig Jahre später verfällt Schwind in eine viel schärfere Tonart. „Im Theater werden die ‚Meistersinger von Nürnberg' einstudiert", heißt es Anno 1866 in einem Schreiben an Bauernfeld, „— und die Konzerte brachten einen Marsch von Schubert, instrumentiert von Liszt. Aus dem Trio ein Adagio gemacht, im Marschtakte eingesetzt, kurz — man mache doch dem Herrn Liszt begreiflich, daß er ein musikalisches Rindvieh ist, sonst müßte er doch längst eingesehen haben, daß er Schubert zu verbessern durchaus nicht berufen ist. Wo sich Salon und Meßbude vereinigen, wie bei diesem Edlen, da gibt es keinen guten Klang."

*

Liszt war in ein reiches Haus geladen. Nach dem opulenten Souper rückte der Hausherr einen Stuhl ans Klavier: „Herr Liszt, spielen Sie uns doch ein bißchen vor!" Liszt ging auch zum Klavier, machte ein perlendes Glissando über die sieben Oktaven und schloß den Deckel mit den Worten: „Damit ist das Diner bezahlt!"

*

Franz Liszt war bei einem schwerreichen Bankier eingeladen. Über den Kopf des Künstlers hinweg hatte

Lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne **Chlorodont**!

Schon die Jugend eine Uhr!
Als erste eine THIEL-Uhr
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt



Sie ist robust und erzieht zur Pünktlichkeit.
Ab 5 Mark in den Uhrenfachgeschäften.

Den Tag verstehen – die Zukunft erkennen: Zeitung lesen!

Reinhardsquelle Haustrinkkur bei: Nieren- u. Blasenleiden Harnsäure, Eiweiß, Zucker: Man befrage den Arzt Prospekt: Reinhardsquelle G. m. b. H. Stat.: Bad Wildungen

der Hausherr auf die Einladungskarten drucken lassen: „Liszt wird spielen!"

Ahnungslos kam Liszt zu der Gesellschaft. Als ihm der Bankier aber vielsagend lächelnd die Bemerkung auf der Karte zeigte, sagte der Komponist: „Ich spiele nicht — weder für Geld, noch umsonst!"

„Warum spielen Sie denn da dem Publikum fürs Geld?" fragte der Hausherr anzüglich.

„Das ist etwas ganz anderes!" meinte Liszt. „Der Fürst Esterhazy verkauft zwar auf seinen Gütern Ochsen, Schweine, Schafe und Kälber, aber wenn Sie beim Fürsten eine Portion Rostbraten oder Kotelette bestellen würden, mein Verehrtester, Sie erhielten sie nicht! Genau so ist mein Verhältnis zum Publikum. Ihm spiele ich fürs Geld, Ihnen aber nicht!"

*

Neben allen Glücksgütern, die das Leben des gefeierten Mannes zu einem wahren Triumphzug gestalteten, hatte ihm das Geschick auch noch gesunden Humor und die nicht zu unterschätzende Gabe stets vortrefflich angewandten Witzes verliehen.

Als ihn eines Tages eine „hohe" Dame fragte, ob er in Italien Geschäfte gemacht habe, antwortete ihr Liszt: „Musik habe ich gemacht, Madame, und keine Geschäfte!"

*

Eine reiche Pariser Dame forderte ihn auf, bei ihrer Soiree zu spielen, verlangte aber zuvor einen schriftlichen Bescheid über die Honorarforderung. Liszt schickte ihr auch einige Zeilen und begehrte 5000 Francs für den Abend. Die Zusage blieb aus. Später sah er aber in dem Autogramm-Album der Dame seinen Brief. „Es tut mir leid, Frau Gräfin", sprach der Komponist lächelnd zu ihr, „daß Sie mir damals nicht gesagt haben, es handelte sich nur um ein Autogramm, denn dann hätte ich den Brief selbst geschrieben. Dieser aber hier trägt die Handschrift meines Dieners!"

*

Gar oft mag der Meister seine Spottlust unterdrückt haben, wenn die unfähigsten Dilettanten ihn zum Urteil über ihr Spiel herausforderten.

Einmal produzierte sich eine junge Dame, indem sie Liszt eine langweilige Sonate vorspielte. Nachdem er ihr lange genug zugehört hatte, unterbrach er sie: „Möchten Sie mir freundlichst den Titel dieses Stückes mitteilen, Mademoiselle?" — „Die Jungfrau von Orleans von Bennett" gab freudig errötend die junge Dame zur Antwort. — „So", sagte da Liszt, „wie schade, daß das Manuskript nicht das Schicksal der Jungfrau geteilt hat!"

*

Bekanntlich ist ein wichtiges Motiv im zweiten Akt der „Walküre" das notengetreue Ebenbild des Hauptmotivs aus dem ersten Satze der „Faust-Symphonie" von Liszt. Als dieser im Wahnfried zum Vortrage dieser Stelle seines Werkes kam, trat Wagner zu ihm an den Flügel und sagte scherzend: „Du, Papachen, das habe ich dir ja gestohlen!" — Schlagfertig erwiderte Liszt darauf: „Nun, das ist recht, da hört's doch wenigstens jemand!"

*

Der Komponist des „Barbier von Sevilla", Giochino Rossini, besuchte ein Konzert Franz Liszts. In der Pause fragte man Rossini, ob das Spiel des Virtuosen nicht entzückend sei.

„Das kann ich nicht sagen", antwortete der Schwan von Pesaro, „Liszt tut so viel, damit man ihn betrachte, daß ich bis jetzt noch keine Zeit gefunden habe, ihn zu hören!"

*

Aus der Reihe der in Budapest aufbewahrten Liszt-Reliquien sind besonders die Erstausgaben des Wagnerschen „Ringes" von Interesse. Auf den ersten Seiten dieser mächtigen, in rotes Leinen gebundenen Manuskripte befinden sich eigenhändige Widmungen Richard Wagners an Franz Liszt.

Die humoristischen Texte dieser Dedikationen lauten:

Im „Siegfried"-Band:

Für das Weimarer Hoftheater einst skizziert,
dann für Bayreuth eiligst zusammengeschmiert,
freundlichst aber von Dir absolviert,
sei hiermit dem großen Freunde dediziert
und gnädigst von ihm acceptiert,
da solches schon öfters ihm arriviert.

Vor der „Walküre" stehen nur zwei Zeilen:

Aus alten Zeiten, wo die Adler sangen,
laß diesen Gruß zu Dir gelangen!

Die der „Götterdämmerung" vorausgesetzte Empfehlung aber lautete:

Es dämmern die Götter,
es schwefeln die Spötter,
doch müßt es sich zeigen,
das Werk sei ganz!
Du nimm es zu eigen,
mein herrlicher Franz!

*

Liszt war einmal gezwungen, in einem kleinen Landgasthaus zu übernachten. Als der Wirt ihm das Fremdenbuch vorlegte, entsann er sich eines alten Scherzes und trug sich mit dem Beruf „Akkordarbeiter" ein. Prüfend betrachtete der Wirt den elegant gekleideten Herrn. „Lassen Sie mich mal Ihre Finger sehen!" knurrte er schließlich brummend. Lächelnd willfahrte der große Musiker diesem Wunsch. „Das wollen Sie doch nicht im Ernst behaupten?" polterte jener dann los. „Mit solchen Händen arbeitet man nicht Akkord!"

„Doch, doch!" nickte Liszt begütigend, „Sie haben mich nur falsch verstanden, ich arbeite in Akkorden!"

„Ach so", meinte besänftigt der Wirt. Und fragte nach einer Weile: „Warum aber schreiben Sie da nicht einfach: Klavierstimmer?!"

*

Zum Wartburgfeste 1867 brachte Liszt seine „Legende von der heiligen Elisabeth" im historischen Sängersaal zur Aufführung. Er leitete die Proben selbst, befand sich jedoch in einem so feierlich-entrückten Zustand, daß er öfter vergaß, die Takte zu markieren, wodurch er den gerade pausierenden Instrumentalisten arge Verlegenheit bereitete. Einem Holzbläser, der über 100 Taktpausen zu zählen hatte, und bald nicht mehr wußte, ob er 60 oder 70 davon zurückgelegt hatte, entfuhr der entsetzte Ausruf: „Herrjeses, wo sin merr denn?" Es entstand ein wüstes Durcheinander und Liszt sank hoffnungslos in sich zusammen mit dem Ruf: ‚Falsch! Falsch! Aber so falsch, wie Ihr's macht, hab' ich's denn doch nicht gemacht!"



Verlangen Sie für die Auswahl Ihres Empfängers unsere kostenlose Spezialdruckschrift „HARMONIE"
NORA-RADIO GmbH., Berlin-Charlottenburg 4

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Der Pulsschlag der Erde.

In einsamen Gegenden läßt sich nachts zwischen 12 und 2 Uhr eine merkwürdige Stille beobachten, von der manche Gelehrten glauben, daß sie mit bestimmten kosmischen und atmosphärischen Einflüssen zusammenhängt, die ihre Wirkung in der Finsternis auf die Vegetation und alle Lebewesen ausüben. Man spricht von einem „Pulsschlag der Erde", der diesen unheimlichen und rätselhaften Zustand hervorruft. Es tritt eine lange, stille Pause ein, die Beklemmung, Schrecken und Furcht erwecken kann. Wissenschaftlich läßt sich die Tatsache nicht abstreiten, daß gewisse kosmische und atmosphärische Einflüsse in der „Geisterstunde" begründet erscheinen.

Wieviel Tierarten gibt es?

Die große Mannigfaltigkeit im Tierreich zeigen uns nachstehende Zahlen über die verschiedenen Tierarten, die auf der Erde leben bzw. bis heute entdeckt wurden. So kennt man heute allein 280 000 verschiedene Insektenarten; darunter 120 000 Käferarten, 50 000 Schmetterlinge und 40 000 Hautflügler. Fische gibt es rund 12 000 Arten; ebenso viele Vogelarten. Weichtiere, wie Schnecken, Muscheln usw., kennt man rund 10 000 Arten. Besonders artenreich sind die tropischen Länder.

Gegen die Bluterkrankheit.

Gegen die Bluterkrankheit, bei der sich die Patienten aus kleinsten Wunden verbluten können, wurde ein neues Mittel gefunden. Man gewann aus Äpfeln gallertartige Stoffe, sog. Pektine, die die verlängerte Gerinnungszeit von Blutern zu normalisieren vermögen. Blutgerinnungszeiten von 14 Minuten konnten auf 2 Minuten herabgesetzt werden.



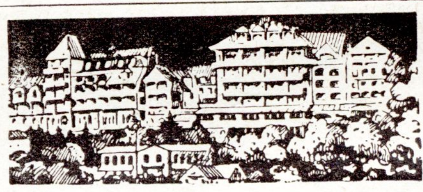


Geben Sie Ihrem matt- oder braunblond gewordenen Haar seine leuchtend goldene Schönheit zurück!

Wenn blondes Haar nachdunkelt oder bräunlich und aschfarben wird, verliert es seinen Reiz und macht Sie um Jahre älter! — Aber selbst dem dunkelsten Blondhaar können Sie die natürliche hellblonde Farbe der Kinderzeit zurückgeben durch einfaches Waschen mit NURBLOND, der wundervollen Shampookur nur für Blondinen. NUR·BLOND schäumt wunderbar, hinterläßt keinen Kalkseifenschleier und macht Ihre Dauerwellen haltbarer. Ihr Haar wird nicht nur 2—4 Töne heller, sondern bekommt einen bezaubernden seidigen Schimmer und die weiche, lichte Schönheit, die echtblonde Frauen so anziehend macht. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Wenn Sie den versprochenen Erfolg nicht erzielen, erhalten Sie Ihr Geld zurück.

NUR·BLOND
Das Spezial-Shampoo für Blondinen

Schönster Herbstaufenthalt!



SANATORIUM
„Dr. Wigger's Kurheim"
Partenkirchen

Klinisch geleitete Kuranstalt für alle inneren, Nerven-, Stoffwechsel- u. dergl. Krankheiten. Neuzeitlich eingerichtetes Kurmittelhaus mit allen erprobten Einrichtungen für Diagnostik und Therapie. Vier klinisch langjährig vorgebildete Aerzte · Pauschalkuren - Im Herbst und Frühjahr Preisermäßigung. Sportmöglichkeiten aller Art.

Unter gleicher Oberleitung: **Das Familienhotel „Der Kurhof"**
Pension von 8. bis 12. Mk. Prospekt durch Geheimrat Dr. Florenz Wigger.

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Abonniert den „Völkischen Beobachter"

Doppellicht-Lumimax
Vergrößerungs-Apparat.

Größere Licht-Intensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor.



Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO
DRESDEN
Striesen 881



2 jährig. schriftl. Garantie. RM. **1.95** kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

Piano Künstler-Harmonikas



von **28½** Mk. an bis **500** Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von **5** Mk. an. Gratis-Katalog franko!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38



Mollige Frauen - Gesunde Frauen!

Halten Sie in Ihrem Bekanntenkreis Umschau; am gesündesten und — am begehrtesten sind die molligen Frauen. Ihre aus der Gesundheit kommende Heiterkeit zieht die Männer an und die leichte Rundlichkeit gibt diesen Frauen erst den richtigen fraulichen Charme. — Wenn Sie vor Ihren Mahlzeiten regelmäßig das nahrhafte „Drei-Nerv" nehmen, werden Sie schon in kurzer Zeit feststellen, daß Sie zugenommen haben und sich erheblich wohler fühlen. Ihre Nerven stärken sich. Auch bei Schlaflosigkeit wirkt „Drei-Nerv". Drei-Nerv wird in praktischen Würfelportionen sowie in Pulverform hergestellt und schmeckt sehr gut.



Drei-Nerv
In Pulverform
125g RM 2.10 · 400g RM 5.60
Würfel
Packung RM 2.45
Dreifach-Packung RM 6.80
Zu haben in Apotheken u. Drogerien

25000 Bücher werden verschenkt!

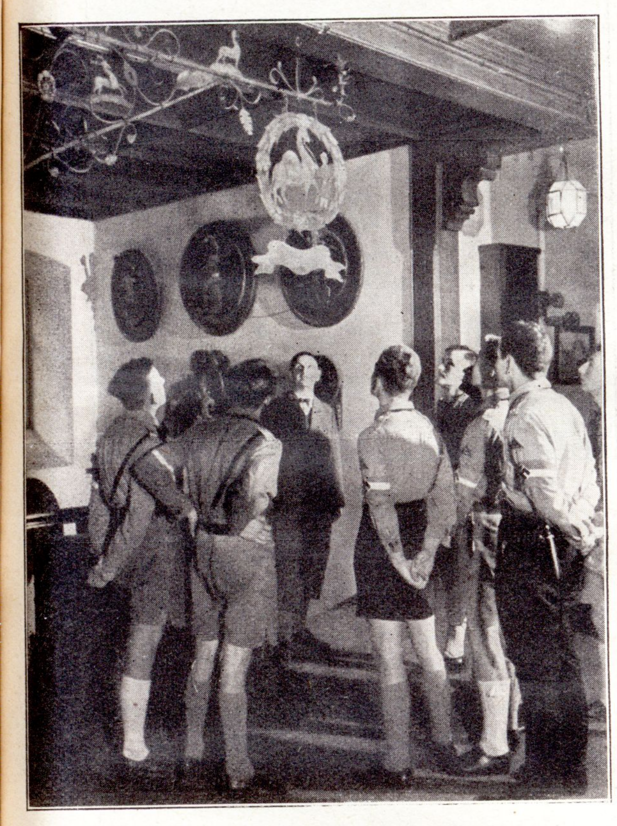
Zur Förderung der Volksgesundheit und um für die segensreiche homöopathische Heilweise (begründet v. Dr. Hahnemann 1796) immer noch mehr Verständnis zu schaffen, verschenken wir 25000 Bücher »Der Selbstschutz«. Sie verpflichten sich zu nichts, wenn Sie das Buch bestellen, sondern senden uns nur 30 Pfg. für Porto und Verpackung ein. 250 Krankheiten und die Mittel dagegen sind in dem aufklärenden, allgemeinverständlichen Buche ausführlich beschrieben. Es gehört in jede Familie! Da diese Anzeige in mehreren Zeitungen erscheint, so müßten Sie sich sofort melden, solange noch Bücher vorhanden sind. **Homoia-Gesellschaft, Karlsruhe A 154e**

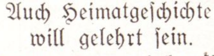


Das ist eine Nachbildung der Schlacht von Nördlingen

Während die Pimpfe ihren Heimnachmittag durchführen, besuchen Hitlerjungen das alte wunderbare Stadtmuseum. Ein Modell der denkwürdigen Schlacht aus dem Dreißigjährigen Krieg findet größtes Interesse.

Nachmittags ins alte Stadtmuseum





Auch Heimatgeschichte will gelehrt sein.

Richtige Jungen haben für alles etwas übrig. Der Stadtarchivar Dr. Wulz führt gerade eine Gruppe durch die Sammlungen. Das viele hundert Jahre alte Wirtshausschild „Zum goldenen Kamel“ und die an der Wand hängenden Totenbretter werden reichlich bestaunt.



Fahnen und Trommeln.

Hier halten sich die Jungen am liebsten auf. Fachmänisch werden die Landsknechtstrommeln der Nördlinger Bürgerwehr betrachtet. Still und verträumt stehn im Hintergrund die Standarten ruhmreicher deutscher Regimenter, deren Soldaten auf den Feldern Nördlingens kämpften und auch zu sterben wußten.

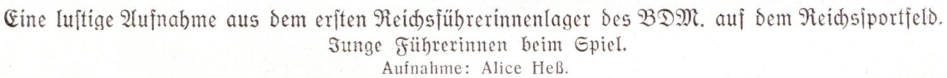


„Eure Fahne wird wie eure Seele sein!“

Nach dem Dienst findet sich der ganze Standort der Hitler-Jugend, BDM., Jungvolk und HJ. in der alten Bastei zur abendlichen Feierstunde zusammen. Im Schein der Fackeln leuchten die Fahnen, Lieder klingen auf, und ein Jungenführer hämmert die nationalsozialistische Haltung in die Herzen seiner jungen Gefolgschaft. Ernst und schweigend marschieren dann die Jungen heim, fester geschmiedet an die Weltanschauung Adolf Hitlers.

Sämtliche Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer.



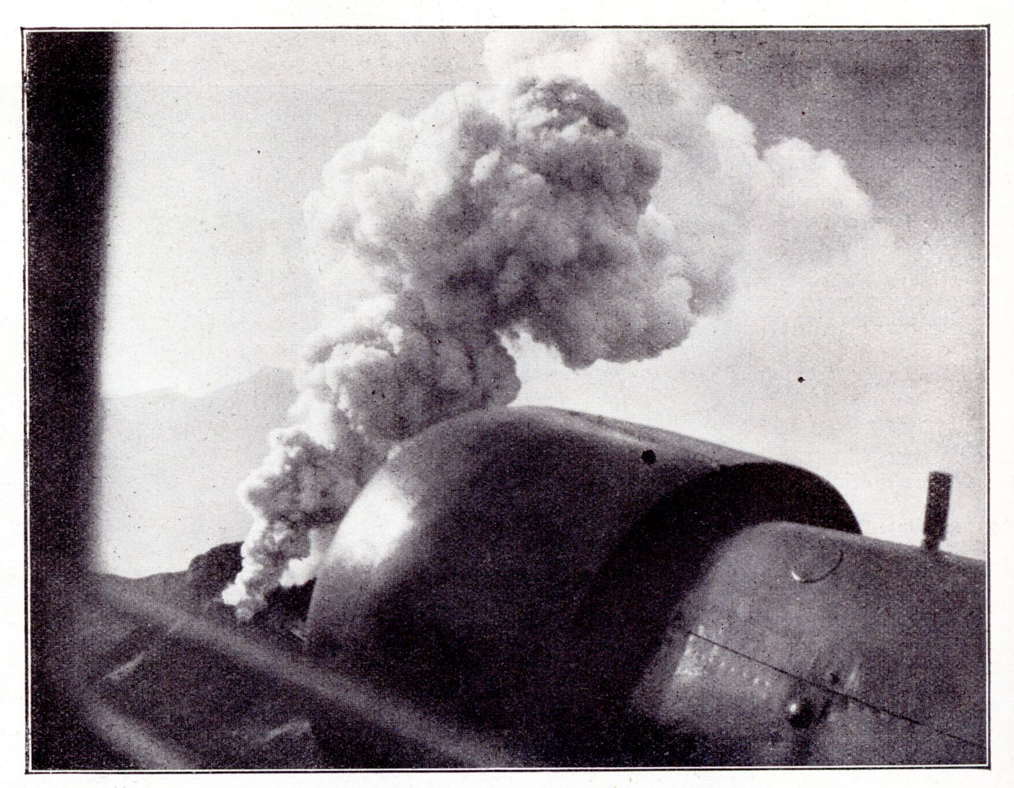

Eine lustige Aufnahme aus dem ersten Reichsführerinnenlager des BDM. auf dem Reichssportfeld.
Junge Führerinnen beim Spiel.
Aufnahme: Alice Heß.



Mütterliche Ermahnungen am Kasernentor
Es lacht der Posten, wenn auf den jungen, angehenden Soldaten die guten Ratschläge niederregnen.
Weltbild.

Das erste Reichsführerinnen-Lager des BDM. auf dem Reichssportfeld

Inmitten der großzügigen Anlagen und Gebäude des Reichssportfeldes liegt das Friesenhaus. Hier wohnten während der Olympischen Spiele die Sportlerinnen aus aller Welt, trainierten auf den vielen kleinen Sportplätzen rings um die Gebäude oder ruhten sich in den schönen Aufenthaltsräumen und auf den weiten Terrassen aus. Nunmehr waren in den gleichen Räumen 450 BDM.-Führerinnen zu Gast, Untergauführerinnen aus dem ganzen Reich, die sich hier für ihre verantwortungsvolle Aufgabe Kraft und Ausrichtung holten. Sport und Tanz, Singen und Spiel bereiteten einen guten Boden für die eigentliche, ernste Arbeit dieses Kurses. Es war der Zweck des Lehrganges, den Führerinnen des BDM., die ja alle mehrere tausend Mädel zu betreuen haben, alle wichtigen Fragen der Gegenwart vor Augen zu führen Zweifellos wurde das Ziel dieses Ausbildungskurses bei der vorhandenen Aufnahmefähigkeit der Schülerinnen auf allen Gebieten erreicht.



Mit dem Flugzeug über dem Krater des Vesuvs.
Eine gelungene Aufnahme aus dem Flugzeug.

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

Nachdruck verboten.

Tor nach Europa.

Keine der Nachrichten, die der kleine Chuai, Schreiber im Yamen des Präfekten, dem Teppichhändler Jurowski im Laufe von zwei Jahren gebracht hatte, war das nußgroße Stück Silber wert gewesen, das er jedesmal dafür erhalten hatte, bis auf die letzte, am 20. November. Zähneklappernd trotz seines dicken wattierten Kittels, bis zur Nase in den wollenen Baschlik gewickelt, stand er im schneidendkalten Südwestwind vor der Ladentür, die Jurowski nur eine Handbreit geöffnet hatte, und flüsterte dem Russen die große Neuigkeit zu: Waffenstillstand!

Er empfing sein Silberstück und huschte davon, während Jurowski, ein großer, sehniger Mann, langsam durch den langen Raum tappte, in dem die Teppichballen lagerten. Vor einer Tür am Ende dieses Raumes löschte er die qualmende Papierlaterne aus und trat in ein winziges, von einer Petroleumlampe erleuchtetes Zimmer. Fast ein Viertel des Raumes war von dem Kang, dem von außen geheizten Bett aus Lehm eingenommen, dann waren noch zwei europäische Stühle da, ein Tischchen und eine Art Schrank aus Kistenbrettern. Ein paar Kleidungsstücke hingen an den gekalkten, mit Wanzenspuren bedeckten Wänden.

Der Mann umfaßte mit einem Blick diesen elenden Raum, der ihm durch mehr als zwei Jahre Heim gewesen war, zwei qualvoll heiße turkestanische Sommer, zwei bluterstarrende Winter, während der man fast wochenlang nicht vom Kang herunterkam, die man rauchend, trinkend, ins Leere stierend, verdorrend vor Langeweile, verbracht hatte. Trotz dieses Postens als Leiter des Teppichgeschäftes Meidullah Achmets in Chokand, trotz seines falschen russischen Passes, war er hier schlimmer gefangen als in Kamenogorsk, wo man wenigstens Kameraden hatte, durch Briefe und Zeitungen von der Heimat hörte, deutsch sprechen konnte.

Der Mann streckte aufatmend die Arme aus, reckte sich, daß die Gelenke knackten. Nun also war das zu Ende, der Teppichladen, das Wanzenloch hier, diese ganze elende, stets von Sand- oder Schneestürmen überflutete Wüstenstadt. Nun konnte man den Plan ausführen, den man in vielen Nächten gesponnen hatte, nun war das Tor nach Europa, nach der Heimat aufgetan. Nach Jahren der Gefangenschaft und freiwilliger Haft in diesem Teppichladen im Bazar von Chokand konnte man sich nun irgendeiner Händlerkarawane anschließen, konnte nach Europa gelangen.

Er bückte sich, schob eine Kiste beiseite und zog aus einer versteckten Spalte zwischen Fußboden und Wand das Wachstuchbündel hervor, das seine Heiligtümer enthielt. Da waren drei Briefe seiner Mutter, von welchen er sich nicht getrennt hatte, obwohl sie seine Identität bewiesen und bei Entdeckung Freiheit und Leben gekostet hätten. Dann, ebenso gefährlich, ein deutsches Soldbuch, lautend auf den Unteroffizier Otto Molt, geboren 1893 in Regensburg. Ferner waren da dreißig Zehndollarnoten, die Ersparnisse dieser zwei Jahre, mit vielen Heimlichkeiten im Bazar gegen Silberschuhe und Taels umgetauscht, und endlich, vielfach zusammengefaltet, das wichtigste Werkzeug seines Reiseplans, die Karte.

Mit Hilfe einer alten russischen Werstkarte und einer Meilenkarte des Service of India, die ebenfalls mit vieler Mühe im Bazar erhandelt worden waren, hatte er in Hunderten von Nächten eine Karte der Gebirgszüge hergestellt, die er zu durchqueren hatte, wenn er nach Indien wollte. Die Kenntnisse dankte er den Karawanenführern und Nomaden, die er im Laufe der Jahre getroffen und unauffällig ausgefragt hatte. Ein kleines Meisterwerk war diese Karte, der Service of India hätte sicherlich schweres Geld dafür gezahlt, da ja das Grenzgebiet noch nie vermessen worden war. Nun würde man ja sehen, wie sie sich während der Reise bewährte, wenn all diese hübschen Zeichen zu Wasserstellen, Tschaichanas, Wachhäusern und Nomadendörfern, kurz zur Wirklichkeit wurden.

Der Teppichhändler Pawel Jurowski legte die Papiere auf den Tisch und drehte sich eine Zigarette aus russischem Machorka. Er dachte zurück an die Zeit, als dieses gehetzte Flüchtlingsleben begonnen hatte. Das war Mitte Oktober 1916 gewesen, fünf Monate nach seiner bei dem großen Durchbruch im Styrbogen erfolgten Gefangennahme. Aber nach zwei Monaten erst, nach zahllosen Kreuz- und Quermärschen in den unwegsamen Bergketten des Tienschan, überschritten sie die Grenze und wurden schon nahe bei Kaschgar von räuberischen Dunganen überfallen. Zwei Kameraden Molts fielen unter den Kugeln der Räuber, er selbst wurde durch einen Streifschuß an der Stirne verwundet und betäubt. Die Dunganen wurden aber durch das Herannahen einer Karawane verscheucht, sonst hätten sie auch noch Molts Brustbeutel mit Soldbuch, Briefen und Geld geraubt. Die Karawane war ein Kameltransport des sartischen Teppichhändlers Meidullah Achmet, eines frommen Muslims, der den Verwundeten verband, mit Kleidern versah und, als er hörte, daß es sich um einen entflohenen deutschen Kriegsgefangenen handelte, in sein Haus nach Kaschgar mitnahm. Als Molt genesen war, bot ihm Meidullah Achmet die Leitung eines seiner Chokander Filial-Geschäfte an, damit er sich das zur Heimfahrt über Peking und Amerika fehlende Geld verdienen könne, und versorgte ihn sicherheitshalber auch mit dem Paß eines gewissen Pawel Jurowski. Molt nahm das Anerbieten an und ging nach Chokand.

Meidullah Achmets Chokander Geschäft war eigentlich nichts als eine Sammelstelle, von der die Teppiche von Nomaden oder kleineren Händlern angekauft und nach Kaschgar weitergeleitet wurden. In Ankauf und Prüfung der Ware und Zusammenstellung der Transporte bestand Molts Tätigkeit. In Kaschgar stellte dann Meidullah Achmet selbst die großen Transporte zusammen, die über Taschkent nach Rußland und Persien gingen. Die Chokander Geschäftsleitung war also ein Vertrauensposten, der außer Ehrlichkeit nicht allzuviel Kenntnisse und noch weniger Zeit erforderte; so blieben Molt unendlich viele Mußestunden, in denen er bei zahllosen Tees und Zigaretten seine Fluchtpläne spinnen konnte. Eintönige, qualvoll öde Tage waren es. Seine einzige Gesellschaft war der Händler Ljenoff, der aus Odessa, also immerhin aus Europa stammte.

Dies alles überdachte nochmals Molt, ehe er, von einem tiefen Glücksgefühl beseelt, die Heimkehr nun sichtbar vor Augen, in dieser Nacht zur Ruhe ging.

Aber schon die nächsten Tage brachten Nachrichten, die alle heiße Freude über den Waffenstillstand in tiefste Niedergeschlagenheit verwandelten. Molt hörte nicht nur, daß der Schnee schon alle Pässe verweht habe, sondern der Yamenschreiber brachte noch weitere Meldungen über die Lage in Europa. Die ungeheuerlichen Demütigungen des Waffenstillstandes, Hungersnot und Unruhen in Deutschland, alle diese aus englischen Kabeln stammenden und vielleicht noch übertriebenen Nachrichten erschütterten ihn aufs tiefste. Tagelang saß er in stumpfer Verzweiflung in seiner Stube, vergaß seine Reisepläne und litt unter quälenden Zweifeln. War Deutschland, das die Nachrichten als in Revolten, Hunger und Panik verstrickt schilderten, vielleicht auf dem gleichen Wege wie Rußland?

Bald begann er an dem Wert der Nachrichten zu zweifeln, der zuversichtliche Glaube an die Widerstandskraft seines Volkes richtete ihn wieder auf. Schon Mitte Januar begann er seinen Chokander Haushalt aufzulösen und die Vorbereitungen zur Reise zu treffen.

Er schrieb an Meidullah Achmet nach Kaschgar, bat um seine Entlassung und um Bestellung eines Nachfolgers und trat mit einem gewissen Tunduk Taren, einem Tibeter, in Verbindung, der als einer der besten Führer über die Pässe des Kwenlün und Karakorum galt.

Auf vier von Tunduks zottigen Ponys hatte Molt schon das Angeld gegeben, als am zweiten Februar europäischer Zeitrechnung eine jähe Änderung seiner Pläne eintrat.

An diesem Abend, gegen acht Uhr, als sich Molt schon zur Ruhe begeben wollte, dröhnten an der Ladentür die vier wuchtigen Schläge, welche Maxim Filipowitsch Ljenoff, den Teehändler, ankündigten. Molt öffnete. Zwei in dicke Pelze vermummte Männer standen draußen.

„Gott mit dir, Brüderchen", grölte der Schnapsbaß des Teehändlers. „Hier bring ich dir einen guten Freund, der Wichtiges mit dir zu besprechen hat."

„Tretet ein", sagte Molt.

Während sich alle Zigaretten drehten, musterte Molt den Unbekannten. Es war ein großer hagerer Mensch, vertrocknet und klapperdürr, mit einem fleischlosen, grobknochigen Gesicht und tiefliegenden, müden Augen. Die wohlgestalteten Hände verrieten einen Mann von guter Rasse, ein russischer Adeliger wahrscheinlich, Beamter oder Offizier. Jedenfalls ein angenehmerer Typ als der blondbärtige, fette Kleinbürger Ljenoff mit den Hamsterbacken und der violetten Kartoffelnase.

„Nun also, Brüderchen", begann der Teehändler. „Dies hier ist der Jessaul Pandion, den mir ein Geschäftsfreund aus Kaschgar empfohlen hat. Grigorij Pawlowitsch Pandion ist sein Name und Vatername, merk dir's gut, Brüderchen, denn ich hoffe, daß ihr gute Freunde werdet. Er hat sich an mich um Rat und Hilfe gewandt, da ich aber weiß, daß du diese Mistgrube des Teufels bald verlassen willst, habe ich ihn zu dir gebracht, damit du ihm beistehst. Es sind etliche wackere russische Seelen, die wir vor den roten Höllensöhnen retten müssen!"

„Vor den Roten?" fragte Molt verwundert. „Hier in Chokand?"

„Überall haben sie ihre Spitzel, Bruder, und ich weiß gewiß, daß ein Schreiber im Yamen des Tiganghuan in ihren Diensten steht. Für einen kleinen Schuh Silber verraten diese Schildkröteneier ja ihre eigene Mutter! Aber laß den Jessaul selbst sprechen, Bruder!"

Er blickte den Rittmeister auffordernd an.

„Es ist wenig zu sagen", bemerkte der Rittmeister mit einer halblauten, müden Stimme, die seltsam gegen den polternden Baß des Teehändlers abstach. „Ich habe im vergangenen Jahr Freiwillige der sogenannten weißen ‚Volksarmee' befehligt. Nun, ihr wißt, daß das Glück nicht mit uns war. Nach der Eroberung Samaras durch die Roten wurde die Armee zersprengt, und wir zogen uns zurück. Ich schweige von dem, was wir erlitten haben, denn jedermann war uns feind, weil der Sowjet von Taschkent einen hohen Preis auf unsere Köpfe gesetzt hatte und es allen Nomaden nach unseren Pferden und Waffen gelüstete. Nun, wir haben uns durchgeschlagen bis in die Nähe von Kaschgar.

Aber auch hier hatte der Taschkenter Sowjet wie überall seine Agenten, und alle Stadtpräfekten hätten uns jederzeit ausgeliefert oder in einem Gefängnis verfaulen lassen, wenn man sie auf die Kopfpreise aufmerksam gemacht hätte. Wir lagerten also versteckt außerhalb der Stadt. Ein Teehändler riet uns, eilends nach Chokand weiterzuziehen, nannte uns Maxim Filipowitsch' Namen und meinte, daß wir uns in Chokand eher verbergen könnten. Und nun sind wir angekommen."

„Und jetzt", fragte Molt, „wollt ihr in Chokand bleiben?"

„Nein. Wir wollen weiter, da wir ja hier nicht sicher sind, wie Maxim Filipowitsch meint. Wir wollen auf englisches Gebiet, nach Kaschmir gelangen!"

Molt starrte den Rittmeister an, wie ein Fabeltier. Seelenruhig, mit einer Zigarette im Mundwinkel, sprach dieses Skelett davon, jetzt im tiefen Winter über Bergketten und Pässe zu ziehen, welche zu den höchsten der Welt gehören, mit einer Handvoll Leute, die sicherlich durch die letzten Strapazen ebenso erschöpft waren wie er selbst. Und doch schien es sein vollster Ernst zu sein. Wahrscheinlich hatte er mit seinem Leben längst abgeschlossen und starb lieber im Schneesturm als in einem chinesischen oder russischen Gefängnis. Und schließlich, war dieser Rückzug, den er mit ein paar dürren Worten skizziert hatte, nicht eine Leistung ersten Ranges! Vom Südural, Orenburg etwa, bis Chokand, das waren zweitausend Meilen Luftlinie, endlose Durststeppen zuerst, dann die weglosen Ketten des Tienschan! Eine Truppe, welche diese Strecke in kaum fünf Monaten bewältigt hatte, brauchte vor den sechshundert Meilen bis Kaschmir nicht zurückzuschrecken!

„Natürlich müssen wir unsere Pferde auffüttern, unsere Wunden ausheilen und unsere Läuse vertilgen. Dann brauchen wir Nahrungsmittel und Jagdmunition. Kerzen, Zündhölzer, Verbandzeug und einiges andere noch. Und vor allem einen sprachkundigen Führer. Deshalb sind wir zu Ihnen gekommen, Kamerad!"

„Zu mir! Ich soll mit euch gehen?"

„Ja. Maxim Filipowitsch sagte mir, daß Sie Russisch und etwas Chinesisch und Englisch sprechen. Sie wären also unser Mann, um so mehr, als Sie auch nach Srinagar wollen!"

„Ich wollte erst im Frühjahr mit einer Karawane reisen!"

„Mit uns reisen Sie schneller und sicherer. Meine Leute sind alte, erprobte Bratischki. Nur müssen wir einen Weg wählen, der nicht so häufig von Karawanen benutzt wird. Ich dachte, Sie wüßten einen!"

„Ich könnte mit Taren Tunduk sprechen", sagte Molt zögernd. „Er ist der beste Führer und kennt das Gebirge gut. Sie müßten aber ein Schweigegeld bezahlen."

„Geld haben wir genug", sagte der Rittmeister. „Dollars, nicht etwa Kerenskirubel! Sprechen Sie also mit ihm, Herr Molt. Möglichst heute noch! Für uns ist hier heißer Boden! Ich möchte Chokand so schnell als möglich wieder verlassen und ein paar Tagemärsche von Chokand in einem kleinen Dorf oder Nomadenlager meine Leute rasten lassen. Von dort aus will ich dann endgültig aufbrechen"

„Doch nicht vor April", sagte Molt, „es herrschen jetzt ununterbrochen Schneestürme."

„Er hat recht", meinte Filipowitsch.

Dann wandte er sich an Molt:

„Jetzt schicke einen deiner Knechte zu diesem Tunduk, Brüderchen!"

Molt nickte, trat in das Nebenzimmer, weckte einen Diener und befahl, den Tibetaner zu holen.

„Und Sie selbst?" fragte der Rittmeister, als Molt wieder in die Stube trat. „Gehen Sie mit uns als Dolmetscher? Ich würde Ihnen auch ein Honorar bezahlen, außer der Verpflegung. Ich biete Ihnen tausend Dollars!"

„Tausend Dollars!" rief Maxim Filipowitsch verblüfft.

Der Rittmeister lächelte. „Ich führe die Truppenkasse mit", sagte er. „Und belieben Sie zu bedenken, daß meine Leute bis auf sechs gefallen oder geflohen sind! Wem sollte ich also die Löhnung auszahlen? Nun, Herr Molt?"

„Ich möchte vorerst hören, was Taren Tunduk sagt. Wenn er die Sache für ausführbar hält... bin ich einverstanden!"

„Abgemacht", rief der Rittmeister und reichte ihm die Hand.

„Und darauf trinken wir", grölte Maxim Filipowitsch, die Gläser füllend.

Der Teehändler schien schon zu Hause scharf gezecht zu haben.

Molt überlegte, ob er recht getan hatte, dem Rittmeister so rasch zuzusagen.

Aber das Honorar war nicht zu verachten. Seine Mittel reichten ohnehin höchstens bis Srinagar, wo er sich hätte telegraphisch Geld aus der Heimat beschaffen müssen. Die Dollars des Rittmeisters ermöglichten ihm aber eine menschenwürdige Heimfahrt, nicht als armseliger Zwischendecker, als einziger Weißer, noch dazu Deutscher, unter Farbigen.

Nach einer halben Stunde trat Taren Tunduk in seinem alten, beim Gürtel weit gebauschten Schafspelz, mit vielen Verbeugungen ins Zimmer. Er hatte sich soweit an Chokand gewöhnt, daß er wenigstens den sonst den Tibetern eigentümlichen penetranten Gestank nicht ausströmte. Aber im übrigen war er der richtige Tschangpa mit seinem breiten, schwarzbraunen Gesicht und schwarzen Zettaugen

Molt bot ihm einen Platz auf dem Kang an, und ein chinesisches Gespräch entspann sich, dem die beiden Russen voll Interesse lauschten. Nach den lebhaften und abwehrenden Gesten des Tibetaners schien er zuerst die Unmöglichkeit des Unternehmens zu beteuern, dann aber nickte Molt dem Rittmeister zu, der seinen Rock öffnete und ein Wachsleinensäckchen zum Vorschein brachte, das er an Bändern um den Hals trug. Eine Zehndollarnote kam zum Vorschein, und nach weiteren stummen Winken Molts eine zweite und dritte, worauf sich langsam ein freundliches Grinsen auf Tunduks Gesicht auszubreiten begann. Bei der fünften Note endlich nickte er und hob dreimal die Hand mit gespreizten Fingern.

„Fünfzig Dollar heute als Anzahlung", sagte Molt. „Fünfzig kurz vor Abmarsch. Fünfzig am Ziel!"

„Einverstanden!" nickte der Rittmeister

„Geben Sie ihm die fünfzig gleich Er ist verläßlich. Dann werden wir noch einige Pferde brauchen, die wir bei ihm kaufen."

Nun begann wieder ein eingehendes Gespräch Molts mit dem Tibeter. Die Einzelheiten der Durchführung des Unternehmens wurden besprochen, und Molt nahm aus der Tischlade die Karte, auf der er nach den Angaben des Tibeters maß und rechnete und endlich einen bestimmten Punkt bezeichnete. Dann wandte er sich aufatmend an den Rittmeister.

„Also — die Sache ist nun in Ordnung. Sie können mit Ihren Leuten übermorgen früh aufbrechen. Morgen werden wir, Maxim Filipowitsch und ich, alle Vorräte beschaffen, die Sie noch brauchen. Tunduk wird sie abends von hier abholen und unauffällig zusammen mit Ihnen, Grigorij Pawlowitsch, in Ihr Lager schaffen. Dann können Sie sofort aufbrechen. Taren Tunduk hat mir auch einen Platz genannt, wo Sie sich ungestört etablieren können. Es ist ein verlassenes Lamakloster im Kwenlün, am Fuße des Tekelik, etwa hundert Werst von hier. Von diesem Kloster, es heißt Tso gumba und liegt an einem kleinen Salzsee, will Tunduk anfangs April zum Mudaschatagpaß aufsteigen und die Hochebene von Aksai Tschin erreichen, wo die englische Grenze verläuft Hier haben Sie eine Karte. Werfen Sie einen Blick darauf, Grigorij Pawlowitsch! Das ungefähr ist die Route, und hier habe ich das Kloster eingezeichnet."

„Sehr schön", sagte der Rittmeister. „Aber weiß Tunduk nicht einen näheren Lagerplatz als das Kloster? Hundert Werst ist reichlich viel für meine Pferde"

„Das hab' ich ihm schon gesagt. Aber er rät Ihnen, die Mühe dieses Marsches doch noch auf sich zu nehmen. Dort haben Sie ein festes gemauertes Haus mit Ställen, während es sonst auf der Strecke nur Nomadenjurten gibt, in welchen Sie nirgends vor Verrat und Überfällen sicher sind!"

„Das Kloster ist wohl unbewohnt?"

„Ja, schon vor einem Jahre ist es verlassen worden Tunduk glaubt, daß dort eine Seuche geherrscht hat, welche die Mönche vertrieben hat."

„Also gut, dann soll es dabei bleiben Wird er uns gleich von übermorgen an führen?"

„Ja, Sie haben zwölf Pferde, also brauchen Sie noch vier Dazu kommen die vier, die für mich und mein Gepäck bestimmt sind. Ihre vier Pferde kaufen wir, wie schon gesagt, bei Tunduk. Es wird dies für uns kein schlechtes Geschäft sein, da er die besten Tiere von Chokand hat. Sie marschieren also übermorgen unter Tunduks Führung ab. Ich selbst komme in zwei Wochen nach. Ich kann das Geschäft nicht so ohne weiteres im Stich lassen Drängen Sie mich nicht, ich muß Rücksicht nehmen auf Meidullah Achmet Er rechnete ja damit, daß ich erst im Frühjahr Chokand verlasse, und ich bin ihm viel Dank schuldig."

„Gut, dann bleibe ich auch in Chokand und reite mit Ihnen. Sie sind mir zu wichtig, als daß ich Sie allein reisen lasse. Sie können verunglücken oder überfallen werden!"

„Nun gut, mir ist's natürlich lieber, wenn ich Gesellschaft habe. Sie werden wohl bei Maxim Filipowitsch schlafen?"

„Selbstverständlich!" sagte der Teehändler. „Für die zwei Wochen kann ich das wohl riskieren!"

„Also, dann wäre alles im rechten Lot!" rief der Rittmeister begeistert. „Nun kann ich doch hoffen, daß wir Europa wiedersehen werden!"

Molt verabschiedete den Tibeter Dann bot er den beiden Russen noch ein Gläschen an und bald darauf führte er auch sie zur Tür. Man mußte früh zu Bett gehen, denn morgen stand ein heißer Tag bevor, der mit dem ortsüblichen Feilschen, mit Schererei, Geschrei und Gezeter und vielem Ärger ihre Nerven übermäßig belasten würde.

Gerade eine Stunde nach dem Eintritt der Russen war Molt wieder allein und hatte Muße, sich über den Eifer zu wundern, mit dem das Schicksal nun seine Pläne beschleunigte, nachdem es ihn zwei Jahre lang vergessen hatte.

Im Kloster warten zwei Frauen...

Am achten Marschtage herrschte endlich so klares Wetter, daß der blaue, sägenartig geschartete Rücken des Tekelik zu sehen war Am Vortage hatten die beiden Reiter, vom Weg zum Mudaschatagpaß abzweigend, den zugefrorenen Jurunkasch-Darja überschritten. Es waren von hier noch etwa fünfzig Werst bis zum Kloster.

Diese acht ersten Tage waren in schauerlichster Einförmigkeit vergangen. Tag für Tag zogen sie am Rande der Wüste durch eine starre, schneebedeckte, unendlich öde Hügellandschaft, die von den ewigen Westsüdweststürmen von allem Lebenden reingefegt zu sein schien. Die langzottigen Ponys trotteten mit tief gesenkten Köpfen dahin, die Reiter hockten in ihre Pelze verkrochen, mit hochgeschnallten Bügeln wie frierende Affen auf den Tieren. Nur die Augen und die ewig tropfende Nase guckten aus den dicken Baschliks, die sie kreuz und quer um den Kopf gebunden hatten. Molt ritt an der Spitze des fünf Pferde zählenden Zuges; mit Hilfe des Kompasses, seiner Karte und vor allem der Wegmarken, die Taren Tunduk hinterlassen hatte, war ihm die Führung bisher leichtgefallen Diese Marken waren meistens Äste, die in einem verschneiten Haufen Roßmist steckten, eine weise Maßregel Tunduks, da die beiden Nachzügler den Roßmist als Zubuße zu ihrem Heizmaterial, das sie nach Tibetsitte in Säcken mit sich führten, gut brauchen konnten. Sie rasteten auch stets an Tunduks Lagerplätzen, die nicht nur immer geschickt an der Leeseite eines Hügels lagen, sondern wo sie auch noch die halbverkohlten Holzreste fanden, die ihnen Tunduk absichtlich hinterlassen hatte, da sonst ein richtiger Tibeter diese Reste vor seinem Aufbruch stets zu sammeln und in seinem Holzsack sorgfältig zu verwahren pflegt.

Tag für Tag schlugen sie am Spätnachmittag an diesen Feuerplätzen ihr Zelt auf, versorgten die Pferde, kochten Tee und Konserven, wechselten ein paar Worte

und krochen dann in die Schafpelze, um beim Morgengrauen wieder zähneklappernd und mit steifen Fingern das Frühstück zu bereiten, die Tiere zu beladen und weiterzuziehen. Die Kälte, der Wind und der bleifarbige Himmel blieben täglich ebenso gleich wie die eintönig gebuckelte, umrißlose Landschaft, die Zeit schien stillzustehen und die Welt dem Frosttode nahe.

Es war daher kein Wunder, daß Molt in den letzten Tagen von Herzen bereute, um der paar Dollars und einer noch fraglichen Schnelligkeit willen den Rittmeister begleitet zu haben. Immer mehr verwünschte er insgeheim die Idee, jetzt, mitten im Winter, ins Gebirge zu marschieren; auf dem warmen Kang in Chokand hatte die Sache eben anders ausgesehen als hier im schneidenden Südwest. Mit jedem Tag war seine Mißstimmung gewachsen und hatte sich durch lächerlich kleine Zwischenfälle derart verstärkt, daß es nur der gleichmütigen Ruhe des Russen zuzuschreiben war, wenn es nicht zu einer Entladung der in Molt aufgespeicherten Galle kam. Der Rittmeister verstand es ausgezeichnet, gereizte Bemerkungen gänzlich zu überhören.

Natürlich war dies nichts als eine Nervensache, eine Art Wüstenkoller, welchen die trübselige Landschaft, Einsamkeit, Kälte und eintönige Konservennahrung hervorgerufen hatten. Dazu kam noch, daß der Rittmeister der schlechteste Reisegefährte war, den man sich denken konnte. Er schien nichts anderes zu sein als eine atmende Leiche, und brachte der Welt der Lebenden eine statuenhafte Gleichgültigkeit entgegen.

Er sprach nur, wenn es unbedingt nötig war, tat mechanisch das wenige, was Marsch und Lager von ihm forderten, man konnte glauben, mit einem Toten zu reiten, und tatsächlich war er für seine Heimat und seine Angehörigen wohl schon längst gestorben. Es schien, als hätte ihn der Tod vergessen, der ja in den letzten Jahren wirklich vielbeschäftigt war.

Am achten Tage besserte sich das Wetter, und hier im Seitental des Tekelik konnte man an der Berglehne entlang reiten, die vor dem Winde schützte. Auch zeigten sich hier schon Wacholder- und Berberitzensträucher und vereinzelt graue Altaitannen. Sie stiegen jetzt zur Höhe des Schuangpasses hinan, von der aus man das in einem Talkessel liegende Kloster sehen sollte.

Am Nachmittag des neunten Tages endlich hielten sie bei dem Lha-tsa, dem mit gebleichten Fetzen geschmückten Steinaltar, der die Paßhöhe bezeichnet. Sie blickten von hier in ein starres Meer schneebedeckter, scharfzahniger Bergkämme, den Tekelik, der im Osten und Süden von den gewaltigen Siebentausendergipfeln des Kwenlün überragt wurde, ein Anblick von niederdrückender Größe. Der Rittmeister reichte Molt seinen Feldstecher und wies in das enge Tal hinab, das sich vor ihnen öffnete . . . . da lag ein winziger ockergelber Würfel an einem blinkenden Glasscherben: das Kloster und der See.

„In vier Stunden wären wir unten", schätzte Molt. „Aber heute werden es unsere Gäule nicht mehr zwingen, und wir kommen in die Dunkelheit. Übernachten wir hier und steigen wir morgen ab!"

Sie sprangen von den Pferden und führten sie in eine windgeschützte Kluft, in der man das Feuer entzünden konnte. Während der Rittmeister die Lasten ablud und den Pferden die Gerstenbeutel umhängte, plagte sich Molt mit den Wacholderzweigen und dem Roßmist ab, um ein kleines, aber gut schwelendes Feuer zu erhalten. Dann wurden die Kochgeschirre mit Schnee gefüllt und aufs Feuer gestellt und das Zelt dicht an der Felswand aufgeschlagen.

Das Nachtmahl bestand natürlich aus Konserven-Speckbohnen, der Teufel mochte sich an ihnen krankfressen — und einer Handvoll Zwieback. Dann kam der braune Ziegeltee, zu dem der Rittmeister stets einen Becher Wodka beisteuerte.

Die Aussicht, daß sie morgen ihr Ziel erreichen würden, verlieh dem Abend Farbe, es war beinahe gemütlich bei dem kleinen Feuer, dessen Wärme die engen Felswände der Kluft wohlig zurückstrahlten, so daß sie nicht wie sonst auf der einen Seite gebraten und auf der anderen erfroren waren. Sie rauchten zuerst, still ins Feuer starrend, dann stand der Rittmeister auf, holte die Wodkaflasche aus der Satteltasche und füllte die Zinnbecher zum zweiten Male Aller Groll war verflogen, und Molt wunderte sich gar nicht, daß der Rittmeister plötzlich zu sprechen begann. Er sprach, ohne den anderen anzusehen, halblaut ins Leere, die Zigarette im Mundwinkel, die Hände um die Knie geschlungen.

„Wir müssen die Wodkaflaschen heute leertrinken", sagte er, „denn meine Leute dürfen keinen Wodka sehen. Außer dem Fläschchen Kognak im Verbandkasten haben wir dann keine geistigen Getränke mehr in den Vorräten."

„Sind Ihre Leute so trunksüchtig?"



Zauber der winterlichen Landschaft.
Aufnahme: Grünthaler

„Nicht mehr als andere. Aber belieben Sie zu verstehen: Sie haben ihre Heimat und Familie verloren! Sie gehen mit mir nach Indien und England, und Gott allein weiß, was uns die Zukunft bringen mag. Ausgestoßene und Verzweifelte sind wir, und wenn solche zur Schnapsflasche greifen, so schwinden die Hemmungen. Übrigens — da Sie ja morgen Ihre neuen Kameraden kennenlernen werden, so wird es wohl gut sein, wenn ich sie Ihnen mit ein paar Worten beschreibe. Sie wissen dann gleich, woran Sie sind, und ersparen sich Überraschungen, die Ihnen vielleicht unangenehm sein könnten!"

Er schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

„Daß ich keinen der neun Chöre der Engel gegen die Rotarmisten geführt habe, können Sie sich ja denken. Es war bei Gott eine recht zusammengewürfelte Horde, und die sechs, die im Kloster auf uns warten, werden Ihnen ein gutes Bild der ganzen Truppe geben. Da ist einmal der Leutnant Abadieff, ein Popensohn aus dem Saratower Gouvernement. Er wurde Offizier nicht aus Neigung oder Überzeugung, sondern aus Ehrgeiz, um aus seiner Klasse emporzusteigen. Er haßt die Roten, die Vertreter seiner Klasse, vor allem deshalb, weil er fühlt, daß er auf das falsche Pferd gesetzt hat, weil sie mit der Zarenarmee auch seinen Marschallstab zerschlagen haben. Auf den Gedanken, daß Leute seines Schlages drüben noch leichter General und Marschall werden können, als bei den Weißen, ist er noch nicht gekommen. Sonst ist er eben der übliche Durchschnitt, brauchbar, solange er den Rock mit den Achselstücken anhat, der ihn vor sich selber und den anderen aufrecht hält. Der zweite, der Wachtmeister, hingegen ist eine echt russische Seele, treu, ergeben und abergläubisch, für ihn ist eben Krieg, und es ist ihm gleichgültig, wo und gegen wen er geführt wird. Die anderen kenne ich nicht mehr, als eben ein Offizier seine Leute kennt, zwei Kuban-Kosaken, brave gehorsame Burschen, und zwei Kirgisen von irgendeinem Grenzwachregiment, die kaum mehr Russisch verstehen als die Kommandos."

Er machte eine Pause und stocherte mit einem Ast in der Glut herum. Molt blinzelte schläfrig; so ähnlich hatte er sich seine zukünftigen Kameraden ja vorgestellt, und der monotone Tonfall der Schilderung trug nicht dazu bei, sie ihm interessanter zu gestalten. Er schloß die Augen, um sie allerdings bei den nächsten Worten des Rittmeisters sperrangelweit aufzureißen.

„Außerdem", fuhr dieser langsam fort, „warten noch zwei Frauen auf uns im Kloster. Sinaida Wassilijewna und Anna Viktorowna. Die eine, Anna, ist sozusagen die Frau des Wachtmeisters Ich weiß nicht, wo er sie aufgelesen hat, sie wäscht und näht für ihn und die anderen und ist recht brav und brauchbar, sonst hätte er sie wohl schon zum Teufel gejagt. Ich denke, daß er sie irgendwo aus Mitleid mitgenommen hat."

Wenn sich Pandion diese erstaunliche Mitteilung als besondere Überraschung für den letzten Tag aufgehoben hatte, so war sie ihm jedenfalls gut geglückt. Molt war verblüfft, so daß er kein Wort erwidern konnte. Man denke, Frauen! Weiße Frauen, Russinnen, wo er doch seit vielen Monaten nur häßliche Mongolinnen und höchstens chinesische Teemädchen gesehen hatte! Seine Augen hafteten nun gebannt an den Lippen des Rittmeisters, und er, der noch am Vortage den Rittmeister, Wüste, Berge und sich selbst inbrünstig zum Teufel gewünscht hatte, pries im stillen das Schicksal, das ihm dieses langweilige Gerippe da in den Weg geführt hatte.

„Die zweite, Sinaida Wassilijewna", fuhr Pandion fort, „ist vor einem Jahr mit etlichen Fähnrichen zum Pulk gestoßen. Die Jungen sind alle gefallen, sie allein ist übriggeblieben. Niemand weiß, woher sie stammt und wie ihr Familienname lautet, nicht einmal ich, und ich frage auch nicht danach. Viel Fragen war bei meinem Pulk nicht üblich, man war eben da, man machte seinen Dienst, und alles weitere hatte niemand zu bekümmern. Im heutigen Rußland haben viele guten Grund, unerkannt zu bleiben Sinaida Wassilijewna ist eine stolze, ehrenhafte Frau, sie hat in Not, Hunger und Dreck mit uns durchgehalten wie ein rechter Mann, ist unsere Krankenschwester und unser Melde-

reiter gewesen und weiß mit Sonde und Skalpell ebensogut umzugehen wie mit den Gäulen und dem Nagantrevolver. Dabei ist das, was wir Männer bei der Frau suchen, in ihr gänzlich erstorben. Sie ist uns das ganze Jahr hindurch nichts als eine Schwester gewesen."

Molt staunte über die Wärme, mit der der Rittmeister Sinaida schilderte. Es war klar, daß er ein wenig verliebt in sie war, und dieses erste Zeichen, daß seine kalte und verwüstete Seele auch noch menschlicher Empfindungen fähig war, brachte ihn seinem Gefährten näher, als es die unterhaltsamste Reisekameradschaft vermocht hätte. An dieser Zuneigung konnte auch die besondere Betonung nichts ändern, mit der Pandion das schwesterliche Verhältnis zwischen Sinaida und der Truppe unterstrichen hatte, wohl ein zarter Wink für Molt, es nicht etwa durch Empfindungen anderer Art zu stören. Es konnte nur die Neugier steigern, mit der Molt dem morgigen Tage und seinen Reisegefährten entgegensah.

Aber Pandion war nicht geneigt, dieser Neugier noch weitere Nahrung zu geben. Er blickte trübe ins Feuer und schien Erinnerungen nachzuhängen, welche das Gespräch entfesselt hatte. Es blieb Molt nichts übrig, als in das Zelt zu kriechen und zwischen den Schafpelzen von Sinaida Wassilijewna wenigstens zu träumen.

„Nashe Offizieri ..."

Am nächsten Tage wurden es nicht vier, wie Molt geschätzt hatte, sondern zehn Stunden, bis sie die Talsohle erreichten.

Die beiden Reiter hatten also den ganzen Tag den seifengrünen See, der mit Streifen zusammengewehten Schnees bedeckt war, und den ockergelben, rotgestreiften Mauerklumpen des Klosters vor Augen gehabt, aber es dunkelte schon, als sie entlang des Seeufers auf die schwarze Silhouette des Hauses zuritten. Hier in diesem von himmelhohen Bergen eingeschlossenen Kessel war es vollkommen windstill und auch wärmer als draußen im Vorland. Ein paar Lichter glommen über den See herüber, ein tröstliches Zeichen, daß sie endlich Menschen sehen würden.

Molts Herz klopfte rascher, je mehr sie sich dem Kloster näherten. Die zuerst nur neugierige Spannung, Menschen, Frauen zu sehen, wurde mehr und mehr von der bedrückenden Ahnung verdrängt, daß er irgendeinem Unentrinnbaren, einem unheimlichen Geschehen entgegenritt, dessen Schauplatz dieses weltabgeschiedene Kloster inmitten wüsten Gebirges sein würde. Auch den Rittmeister hörte er rascher atmen, und wenn dieser die vorsichtig in den Salzkrusten stapfenden Pferde antrieb, so verfluchte er mit phantastischen Ausdrücken die braven Tibetstuten. Auch er schien vor Ungeduld zu brennen, seine Gefährten wiederzusehen.

Beide empfanden es als Erlösung, als endlich Pandions Gewehrkolben ans Tor dröhnte, dies menschliche und aufmunternde Geräusch brach die Totenstille der Einsamkeit ringsum. Aber es dauerte eine gute Viertelstunde, bis sie endlich schlürfende Schritte hinter dem Tor hörten, eine Zeit, die sich der Rittmeister mit greulichen, echt russischen Flüchen vertrieben hatte. Er schäumte vor Grimm, daß seine Leute nicht auf dem Posten waren.

„Nicht einmal eine Wache haben die Hundesöhne ausgestellt", brüllte er. „Hören Sie nur, wie der Kerl zum Tor schleicht! Wie ein hundertjähriger Großvater, nicht wie ein Soldat!"

Aber seine Wut verwandelte sich in fassungsloses Staunen, als sich endlich das Tor langsam und kreischend öffnete. Denn unter dem Mauerbogen stand ein Mann mit einer Papierlaterne, ein Mann mit breitem, schlitzäugigem Gesicht, im gelben Kittel und mit trichterförmigem Mönchshut, mit einem Wort ein Lama!

Ein Schwarm von Befürchtungen durchkreuzte beider Hirn. Das Kloster war also von Lamas bewohnt, von den Russen nichts zu sehen! Hatten sie sich verirrt, hatte sich die Truppe verirrt oder waren alle umgekommen?

Sie tauschten einen beredten Blick aus, dann trieb Molt sein Pferd hart an den Laternenträger heran, der freundlich grinste.

„Ist das das Kloster Tso gumba?" fragte Molt in chinesischer Sprache.

„Ja."

„Sind hier keine russischen Soldaten?"

Der Lama grinste noch stärker.

„Sie sind hier."

„Wo?"

„Sie sitzen in der Götterhalle."

Aufatmend übersetzte Molt das Gespräch dem Rittmeister, der einen Seufzer der Erleichterung ausstieß.

„Trotzdem ist größte Vorsicht nötig", sagte Molt halblaut. „Es scheint hier nicht ganz geheuer zu sein."

„Ihr werdet erwartet, edle Wohltäter", sagte der Lama und verneigte sich tief. „Tretet ein!"

Sie stiegen ab und führten die Pferde durch den Torbogen, in der einen Hand die Zügel, in der anderen die entsicherten Pistolen.

Ein finsterer, schachtartiger Hof tat sich vor ihnen auf, in dem man kaum die Pferde wenden konnte. Zur linken Hand führte eine Tür zum Stall und daneben mündete eine Steintreppe, bei der der Lama mit einladender Geste stehenblieb. Dieses ganze, totenstille Kloster, die hohen, mit abenteuerlichen Zieraten geschmückten Mauern und vor allem die seltsame Tatsache, daß sie erwartet wurden und doch niemand von der Truppe zu ihrem Empfang zum Tor gekommen war, erschien den beiden so unheimlich, daß sie angestrengt lauschten und sich, eines jähen Überfalls gewärtig, gegenseitig stets sicherten. So blieb Molt mit schußfertiger Waffe vor der Stalltür stehen, während der Rittmeister die Pferde in den Stall führte und von ihren Lasten und Sätteln befreite. Molt sah drinnen den Lichtkegel der Blendlampe herumhuschen und hörte wieder etliche wilde Flüche; was zum Teufel war denn in den sonst so stillen Rittmeister gefahren!

„Da ist etwas faul in diesem Teufelskloster", sagte Pandion, als er wieder in den Hof trat. „Im Stall stehen die Pferde meiner Leute, aber in einem Zustande, daß sich Gott ihrer erbarmen möge. Bis zum Bauch im Mist, seit Tagen nicht geputzt, etliche sind steif, und andere haben die Strahlfäule. Wenn meine Leute wirklich da sind, dann Gnade ihnen Gott!"

Der Lama hob mahnend die Laterne.

„Geh voraus!" sagte Molt.

Der Lama grinste wieder und schlürfte die Treppe hinauf, scheinbar ohne zu ahnen, daß auf seinen Kittel, gerade drei Zoll unter dem linken Schulterblatt, eine Pistolenmündung gerichtet war. Sie kamen auf eine offene, mit faulig stinkenden Strohmatten bedeckte Galerie, die durch ein geschnitztes und, soviel das huschende Laternenlicht zeigte, grell und scheußlich bemaltes Geländer vom Innenhof getrennt war. An der linken Seite der Galerie gab es etwa ein halbes Dutzend Türen, die wahrscheinlich zu den Zellen der Mönche führten. Eine rechtwinkelige Biegung, dann endete die Galerie an einer grünspanigen, mit plumpen Buckeln besetzten Kupfertür. Hier blieb der Lama stehen und wandte seine ewig lächelnde Fratze den beiden zu. Molt schien es in diesem Augenblick, als hätte er noch nie ein unverschämteres, höhnischeres Gesicht gesehen, als das dieser dreckigen Klosterwanze, in die er am liebsten den Pistolenkolben geschmettert hätte.

Der Rittmeister öffnete die Tür — und Molt hatte Mühe, ein lautes Gelächter zu unterdrücken. Denn es klang ihnen, von etlichen kräftigen Bässen mehr gebrüllt als gesungen, die berühmte Melodie entgegen, das Ça ira der russischen Revolution:

Nashe offizieri
Djenki polutschaju
J soldati na karpathi . . .

Das Gesicht des Rittmeisters wurde blaß vor Zorn. Er fauchte irgend etwas Unverständliches zwischen den Zähnen, dann war er mit einem Satz im Saal. Molt folgte ihm gemächlich, mehr erheitert als entrüstet und vor allem erleichtert, da ja offenbar nichts anderes als eine tüchtige Sauferei die Ursache des Versagens des Empfangsapparates war.

Aber das erwartete Donnerwetter des Rittmeisters blieb aus, er stand plötzlich wie angewurzelt. Molt blickte ihm über die Schulter und begriff.

Da saß Sinaida Wassilijewna, nicht zu verkennen, mit halboffener Bluse, die schwarzen Haare zerrauft ins Gesicht fallend, jeden Arm um einen tatarischen Soldaten geschlungen — betrunken, ganz gemein betrunken!

„Sinotschka", flüsterte der Rittmeister mit einem Klang der Stimme, der Molt ins Herz schnitt. In der Seele dieses Mannes zerbrach nun das Letzte, das ihn noch mit dem Leben und der Welt verbunden hatte.

Die Soldaten hatten gar nicht bemerkt, daß sich die Tür geöffnet hatte und die drei eingetreten waren. Denn das Lied, dieses verdammte gemeine Apachenlied, ging weiter . . .

Barishna, Barishna
Kak dewisjat
Kakaja krassivaja . . .

Jetzt raffte sich der Rittmeister auf, trat vor und hieb mit dem Pistolenkolben auf den Tisch, daß alle Schalen tanzten.

„Still, ihr Hunde! Ihr Hundesöhne!"

Das endlich wirkte. Alle verstummten und glotzten mit weitoffenen Mäulern den Rittmeister an. Molt hatte nun Muße genug, seine neuen Kameraden zu betrachten.

Sechs Leute saßen um den Tisch, den sie sich aus Kistenbrettern zusammengenagelt haben mochten. Zwei Kirgisen in russischer Uniform, daneben Tunduk Taren, nicht weniger betrunken als alle anderen, die schwarzhaarige Sinaida und noch zwei typische Kommißgesichter. All diese Leute schienen irgendwie verdorben und verlottert zu sein, jedenfalls paßte die gestrige Schilderung des Rittmeisters wie die Faust aufs Auge. Die brave, echtrussische Seele von einem Wachtmeister sah aus wie ein tückischer Zuchthäusler, und der Leutnant glich einem widerlichen, aufgeblasenen und radaulustigen Ladenschwengel. Der Rittmeister hatte sein karges Lob noch immer zu dick aufgetragen.

Und erst Sinaida! Das, was die Männer vor allem bei einer Frau suchen, war vielleicht gestorben gewesen, jetzt war es aber zu entschiedenstem Leben erwacht. Jetzt stand sie auf, eine hohe, raubtierschlanke Gestalt, ein wilder Schopf schwarzer Haare, brennende Augen, von denen man sich nimmer abwenden konnte. Sie nahm eine der kupfernen Schalen, die auf dem Tische standen, und bot sie dem Rittmeister an. Die Schale, — nein — sich selber bot sie an, und Molt hätte dazwischenspringen und ihr die Schale entreißen mögen in flammender Eifersucht.

Die beiden standen sich schweigend gegenüber — Ekel sprach aus dem Gesicht Pandions. Da ließ Sinaida die Hand, welche die Schale hielt, langsam sinken, eine jähe Zornröte schoß ihr ins Gesicht über ihre Schultern hinweg warf sie den beiden Tataren, zwischen denen sie gesessen war, ein paar Worte zu, die Molt nicht verstehen konnte. Aber da die beiden Miene machten, mit gefletschten Zähnen, wie zwei Fanghunde, auf den Rittmeister loszugehen, sprang Molt mit angeschlagener Pistole dazwischen.

„Seid ihr wahnsinnig?" rief er. „Erkennt ihr denn nicht, daß das euer Rittmeister ist?!"

„Rittmeister", murmelten die Kirgisen ganz verdutzt. Das Wort schien unbestimmte Erinnerungen in ihnen zu wecken. Und der Leutnant trat näher.

„Wo hab' ich nur das Gesicht schon gesehen?" sagte er, den Rittmeister mit glasigen Säuferaugen anstarrend.

Der Rittmeister packte ihn bei der Schulter, jetzt sprach helle Angst aus seiner Stimme.

„Um Christi willen, Timofej Ssawitsch, bist du verrückt oder wirklich so betrunken, daß du deinen Rittmeister nicht mehr erkennst?!"

Die Augen des Leutnants rollten angstvoll in ihren Höhlen, er taumelte und schlug angstvoll mit der Hand durch die Luft, als wollte er ein Gespenst verscheuchen.

„Du bist ja tot, Brüderchen", murmelte er vor sich hin. „Ganz mausetot — geh weg, haben dich ja in Kasalinsk gehängt, nicht . . !"

„Timofej!" schrie der Rittmeister entsetzt.

Der Leutnant taumelte zum Tisch zurück, tastete nach einer Schale.

„Nein, nein . . .", winselte er so kläglich, daß Molt ein kalter Schauer über den Rücken rann. „Laß mich . . . bist kalt und riechst nach Friedhof . . . brr . . ."

Er schenkte sich eine Schale voll und leerte sie mit einem Zug.

Auch Sinaida und die beiden Kirgisen traten nun, sonderbare, ängstliche Blicke auf den Rittmeister und Molt werfend, zum Tisch und tranken. Ihre Blicke schienen über die beiden hinwegzugehen, Blicke wie die, mit welchen man einen Schatten an der Wand ansieht, sie schienen sie für Phantome ihres Rausches zu halten.

Der Rittmeister packte Molt beim Handgelenk und drückte es mit aller Macht.

„Sagen Sie mir, bin ich wach oder ist das alles ein wüster Traum! Das sind meine Leute — aber sie kennen mich nicht mehr! Und — beim lebendigen Gott — ich glaube, ich kenne sie auch nicht mehr! Nie habe ich sie so gesehen! Es ist, als ob sie von Teufeln besessen wären!"

„Sie sind vom Schnapsteufel besessen", sagte Molt ruhig. „Betrunken, nichts anderes! Sie werden doch irgendwie heimlich Branntwein mitgehabt haben und in Ihrer Abwesenheit war eben niemand da, der sie im Zaum halten konnte!"

„Bloß betrunken, glauben Sie? Ich weiß nicht, es scheint mir noch anderes mitzuspielen. Oder bin ich selbst schon ganz wirr und mit meinen Nerven am Ende?"

„Nur betrunken, nichts anderes. Warten wir bis morgen, dann sind sie ausgeschlafen. Wir werden dann alles hören und verstehen."

(Fortsetzung folgt.)

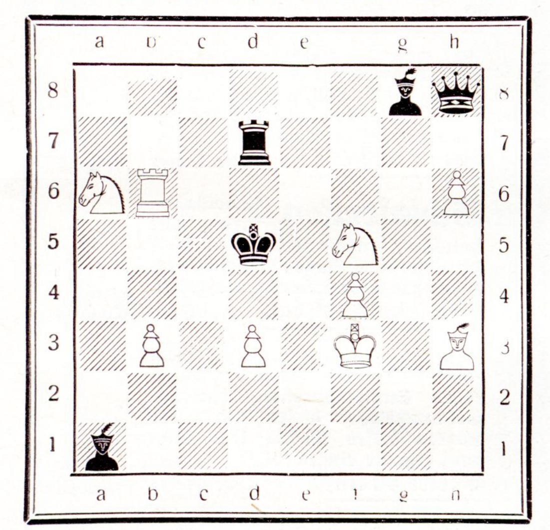


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Dr. J. Krug, Dresden

Schwarz: Kd5. Dh8. Td7. La1. Lg8 (5).



Weiß: Kf3. Tb6. Lh3. Sa6. Sf5. Bb3. d3. f4. h6 (9).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 39

Dreizüger v. H. Radek, Gelsenkirchen.

Weiß: Kc1. Da8, Lb7, Le3. Sc3, Sd8. Be6, g3 (8).

Schwarz: Ke5. Dg4. Lc5. Lh1. Sh8. Ba3. d4. e7. f3. f5, f6 (11).

1. Lb7—e4, D×e4; 2. Dd5†. D×Dd5; 3. Lf4‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; O. Hoffmann, Hamburg; J. Herwig, Gotha; A. Hinrichs, Naumburg; P. Wittig Schlaup; G. Hoffmann. Karlsruhe; H. Schmidt, Rodheim; A. Seber, Trier; Dr. Schellhase, Märk. Friedland; C v. Below, Bln.-Neukölln; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Brand, Holthausen; C. Wolf, Duisburg; Elli Bodsch, Elbing; Pfr. Klein, Setzingen; A. Trunk, Essen; P. Antweiler, Köln-Merheim; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; C. Weinrich, Syke; K. Westermann, Bremen; L. Hohensee Berlin; W. Brunken, Oldenburg; Ch. Ellrich, Spangenberg; K. Roß, Hamburg; L. Schlobach. Rochlitz; W Träger Frankfurt-Eschersheim.

Einige Löserurteile: „Ein interessantes Opferspiel". C. v. B., Bln.-N.; „Man glaubt hier Opfer nicht von Nöten und läßt doch schließlich zweie töten", H. K., Bln.-N.; „Ein verführungsreiches Problem mit verblüffender Lösung", A. T.. E.: „Prächtiges Manöver, die Dame abzulenken und außer Gefecht zu setzen". L. H.. B usw.

Aus dem Schach-Olympia München 1936

Sizilianische Verteidigung, gespielt in der 16. Runde

Weiß: Candolin (Finnland)

Schwarz: Gotti (Frankreich)

1. e2—e4	c7—c5	10. Le2—f3	a7—a6
2. Sg1—f3	d7—d6	11. Dd1—d2	e7—e5
3. d2—d4	c5×d4	12. Sd4—b3[3]	e5×f4
4. Sf3×d4	Sg8—f6	13. Le3×f4	Sd7—e5
5. Sb1—c3	g7—g6	14. Lf4—g5	Dd8—b6†
6. Lf1—e2	Lf8—g7	15. Kg1—h1	Se5—c4[4]
7. Lc1—e3	Sb8—d7[1]	16. Dd2—f4!	d6—d5[5]
8. f2—f4[2]	0—0	17. Lf3—e2!	Te8—e6
9. 0—0	Tf8—e8	18. e4×d5	Aufg.[6]

[1] Üblich ist hier in der sog. „Drachenvariante" der sizil. Verteidigung Sb8—c6.

[2] Dieser Vorstoß wird gewöhnlich nach der Sicherstellung des eigenen Königs durch 0—0 nebst Kh1 vorgenommen; da aber der feindliche Damenspringer nicht auf seinem wirksamsten Feld c6 steht. ist dieser Vorstoß wohl gut möglich.

[3] Interessant wäre, diesen Springer über e2 nach g3 zu dirigieren zur Unterstützung des Königsflügelangriffes.

[4] Dieser taktische Springerzug stellt sich als sehr unglücklich heraus. Etwas bessere Verteidigungen hätten die „Rückwärtsentwicklungen" Sf6—d7—f8—e6 ergeben.

[5] Dient der Deckung des zweimal angegriffenen Sf6, welche allerdings auch nicht mehr ausreichend ist. Die schwarze Stellung krankt eben an dem unentwickelten Damenflügel.

[6] Schwarz verliert eine Figur. weshalb es aufgab

Gute schwarze Spielweise

Damengambit in indischer Verteidigung

Gespielt im Schacholympia München 1936 in der 17. Runde am 3. Brett

Weiß: Schreiber (Jugoslawien)

Schwarz: E. Steiner (Ungarn)

1. d2—d4	Sg8—f6	14. Dc2—c3	d7—d5[7]
2. Sg1—f3	e7—e6	15. c4×d5	e6×d5
3. c2—c4	Lf8—b4†[1]	16. a2—a3	d5—d4[8]
4. Lc1—d2[2]	Lb4×d2	17. Sf3×d4[9]	Sb4—d5
5. Dd1×d2[3]	b7—b6	18. Lg2×d5	Sf6×d5
6. g2—g3	Lc8—a6![4]	19. Dc3—f3	c5×d4
7. Dd2—c2[5]	c7—c5!	20. Df3×d5[10]	Tf8—e8
8. Lf1—g2	Sb8—c6	21. Ta1—c1[11]	La6×e2
9. d4×c5[6]	b6×c5	22. Tc1—c6	Db6—b7
10. 0—0	0—0	23. Dd5—c5[12]	Le2—b5
11. Sb1—d2	Dd8—b6	24. Te1—c1[13]	Lb5×c6
12. Tf1—e1	Ta8—b8	25. Dc5×c6	Te8—c8[14]
13. b2—b3	Sc6—b4	26. Weiß gibt auf.	

[1] Damit lenkt Schwarz in die beliebte „Wiener Spielweise" ein.

[2] Weiß gibt hier den Läufer preis. Besser und nachhaltiger wäre 4. Sb1—d2 gewesen.

[3] Natürlich wäre 5. Sc1×d2 besser, weil damit kein Tempo verlorengeht.

[4] Der Plan von Schwarz, den Punkt c4 aufs Korn zu nehmen, und den Angriff auf den weißen Königsflügel zu inszenieren, ist besser, als etwa die Läuferfianchettierung nach b7

[5] Damit ist der Beweis erbracht für obige Glossierung 3.

[6] Durch diesen Tausch bekommt Schwarz die offene b-Zug-Straße, Es mußte 9. e2—e4 geschehen.

[7] Dazu ergreift Schwarz, der schon wesentlich besser steht, die Initiative.

[8] Ein kräftiger Zwischenzug.

[9] Dieses Springeropfer erzeugt interessante Wendungen, die aber zugunsten von Schwarz ausschlagen.

[10] Wohl hat Weiß einen Bauern mehr, aber der Schwarze besitzt die weitaus bessere strategische Stellung und kann schon in den nächsten Zügen zu gewaltigen taktischen Schlägen ausholen.

[11] Weiß kann nun den rückständigen Bauern e2 nicht mehr auflösen, wegen der starken Drohung Tb8—d8.

[12] Auf diesen naheliegenden Entfesselungszug hat Schwarz eine gewaltige Drohung in petto.

[13] Weiß kann die Qualität nicht mehr retten, denn auf 24. Te1×e8† folgt Tb8×e8 mit der „Eintupfung der Mattspritze!"

[14] Der „Keulenschlag", der den Turm c1 tötet, beendet das grausame Spiel.



W 8111

IST Ihre HAUT SO SCHÖN WIE SIE SEIN könnte?

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Fahler Teint und unreine Gesichtshaut haben ihre Ursache fast immer in dem allmählichen Verstopfen der Hautporen und der dadurch bedingten Behinderung der Hautatmung. Die auf physiologischer Basis zubereitete Kaloderma-Seife erwirkt eine gründliche und tiefgehende Reinigung dieser Hautporen. Ihr sahniger, milder Schaum belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die Ihren Teint zart, rein und durchsichtig machen und Ihrer Haut Transparenz und Frische geben.

✶ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints.



F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Flasche M. 1.50 Doppelflasche nur M. 2.50

Alpecin

Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel

Dr. AUGUST WOLFF

So preiswert ist ALPECIN

Verlangen Sie stets Zusammensetzung und Preis! ALPECIN enthält sieben heilwirkende Bestandteile, daher

7 fach wirksam

1. Teer | 2. Schwefel | 3. Salicyl | 4. Alkohol | 5. Chinin | 6. Thymol | 7. Menthol

Alpecin

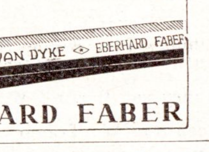
das fachärztliche Haarpflegemittel

Die Dame bevorzugt „ALPECIN-MILD“
Flasche RM 1,65 - Doppelflasche **nur** RM 2,75

Verlangen Sie die kostenlose ALPECIN-Broschüre!
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

VAN DYKE

D.R.P.



EBERHARD FABER

Zuckerkranke

Schnelle Abnahme d. Zuckers, schnelle Zunahme der Kräfte, des körperl. und geist. Wohlbefindens, Übergang zum normalen Leben - so lauten uns mitget. Berichte nach Anwendg. unserer neuen biolog. Heilmittel. Ärztlich empfohlen, erprobt u. begutachtet. Brosch. Nr. 3 üb. Ursache u. Heilg. geg. Eins. v. 20 Pf
Lutégia G. m. b. H. Kassel

Graue Haare

sind in 8 Tagen naturfarb. durch „Wico - verstärkt“. Fl. 90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
O. Blocherer, Augsburg 8/22

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

WERKZEUGE

1000 FACH BEWÄHRT

WERKZEUG KATALOG FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127



Stottern

ist nervöser Druck. Befreie Dich selbst!
ArnoGräser, Gotha



Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/O

Schlank

und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-S 67

✚ Raucher ✚

Achtung Eure Gesundheit! Werdet Nichtraucher in 3 Tagen! - Auskunft kostenlos! Tausende Original-Zuschrift. Entwöhnter
Laboratorium Hansa, Friedrichshagen **P 656** b. Berlin, Ahornallee 49



Ich war grau!

Mein **Hausmittel** hilft auch Ihnen. Auskt. kostenl. Frau Elsa Helbig, Bln.-Friedenau 136

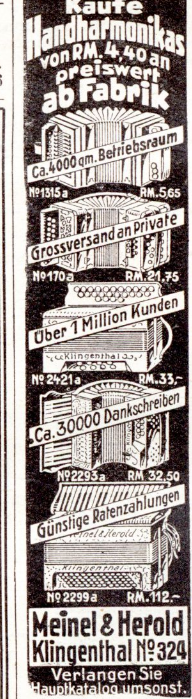
Jeder SA.-Mann liest den SA.-Mann

Die Zeitung für den nationalsozialistischen Kämpfer ist

„DER SA.-MANN“

Jeden Samstag neu! 15 Pfennig.

Monatl. Bezugspreis 66 Pfg. Bestellungen und Probenummern beim Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO. Thierschstraße 11



Sportbüchsen

w'scheinfrei, Mk. 9,50. **Waffen aller Art sehr billig.** Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne, Neuenrade 9 i. W.

Stottern

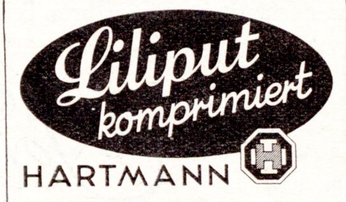
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel,
Berlin-Ch, Dahlmannstr. 22

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz. Berlin W 57

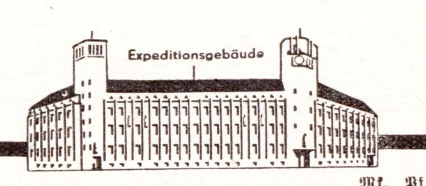


EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche **EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen** nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.



HARTMANN

Damenbinde in Kleinpackung für Beruf, Reise und Sport



Nr.		Mk. Pf
10	**Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft u. reißfest, für strapazierfähige Betttücher usw. verwendbar. Breite 150 cm, per Meter	**1.19**
11	**Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeste Bettücher und sonstige strapazierfähige Wäschestücke Breite 140 cm, per Meter	**-.85**
12	**Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feste haltbare, warme Sorte, mit hübscher Bordüre, daher vielseitig verwendbare Gebrauchsdecke dieser Art. Größe 130×190 cm, per Stück	**2.70**
13	**Handtücher** mit roh-weißem Grund u. waschechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieser Art. Die Kanten dieses Tuches sind nicht ganz regulär eingewebt. Breite 40 cm, per Meter	**-.25**

Hier handelt es sich um ein Handtuch, welches in dieser einfacheren Art gut zu gebrauchen ist.

Versand erfolgt per Nachnahme. Bei Bestellungen über Mk. 20.— portofreie Lieferung.

Garantie: Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entsprechen sollte, wird anstandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

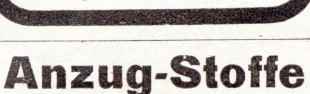
JOSEF WITT G.M.B.H.
WEIDEN-250 (OPF.)

5000 Arbeiter und Angestellte sind in meinen sämtlichen Betrieben beschäftigt.

Miele 58.- bis 135.- RM.
Staubsauger

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte





billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie bei uns altbekannte Qualitäten aus reinem Kammgarn. Viele schöne Muster an Private franko (hin u. zurück) ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Für 29.-

Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.—. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Kostenlos:

320 seitig. Photo-Helfer B 40.

Gelegenheitsliste.

Tauschbedingungen.

Teilzahlungsbedingungen

durch der Welt größtes Photo-Spezialhaus

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A. NW 40



Briefmarken-Zeitung
„HANSA-POST“
gratis. Hamburg 36 Y



H U M O R

Mull geht zum Zahnarzt. Mull sitzt im Wartezimmer. Mit wehleidigem Gesicht.

Meint eine Frau teilnehmend: „Haben Sie arge Schmerzen?"

„Nö, gar keine!" lispelt Mull.

„Und da machen Sie so ein Gesicht? Ja, warum kommen Sie denn überhaupt zum Zahnarzt?"

„Weil mein Gebiß in der Mitte durchgebrochen ist!"

*

Die Dichterin las den Anfang ihres Romans: „Es war eine jener wundervollen klaren Nächte im Juni, wie sie sonst nur der August zu bescheren pflegt . . ."

*

„Sagen Sie, Herr Lückemann, finden Sie eigentlich eine Frau von dreißig Jahren noch jung?"

„Tja, mein Lieber, da müßten wir uns mal zuerst darüber einigen, wann eine Frau überhaupt dreißig Jahre alt ist!"

*

„Ihr Essen ist gegen früher wesentlich schlechter geworden."

„Das ist unmöglich."

*

„Heute haben wir in der Sonne einen neuen Fleck festgestellt!" erzählte der Gelehrte vom Observatorium seiner Frau.

„Na — und?" fragte sie gespannt, „wollt ihr ihn drin lassen?"



Dame: „Ich wollte Ihnen auch noch vielmals für die Einladung zu Ihrem Ausverkauf danken!"

Zeichnung: Erich Wilke †.

„In Amerika hat man in einigen Betrieben für die Angestellten besondere Zwischenzeiten zum Plaudern und zum Rauchen eingeführt!"

„Das ist ja fabelhaft! Da sind die Leute sicher sehr zufrieden?"

„Ja schon. Sie fürchten nur, es könnte dazu führen, daß man auch Zwischenzeiten zum Arbeiten einrichtet!"

*

„Zweifellos", hieß es in der Kinoreklame, „werden Tausende die Gelegenheit begrüßen, diesen Film ein zweites Mal sehen zu können, nachdem sie ihn vielleicht unglücklicherweise während der Dauer seines ersten Ablaufs versäumen mußten!"

*

„Sagen Sie, Frau Meier, Sie haben doch meinen Mann jetzt ein paar Jahre nicht gesehen. Finden Sie, daß er in der Zwischenzeit gealtert hat?"

„Wenn ich ganz offen sein soll: ja, Frau Müller! Das eine schwarze Haar, das er, als ich ihn zum letztenmal sah, am Hinterkopf hatte, ist doch schon ziemlich grau geworden!"

*

„Sie kommen wegen der ausgeschriebenen Stelle einer Nachtaufsicht für unseren Betrieb? Haben Sie denn auch Eignung für diesen Posten?"

„Jawohl, Herr Direktor! Ich habe einen außerordentlich leichten Schlaf — das allerkleinste Geräusch weckt mich auf!"

ROTBART
MOND·EXTRA
Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART / MOND - EXTRA

TRIUMPH-FAHRT DER ALTEN GARDE



In den festlich geschmückten Straßen des alten Worms bereiteten zahllose Volksgenossen den bewährten Kämpfern Adolf Hitlers einen jubelnden Empfang.

Aus allen Teilen des Reiches fanden sich in Frankfurt a. M. Träger des Blutordens und des goldenen Ehrenzeichens zusammen, um an der Triumphfahrt durch Rheinhessen teilzunehmen. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hatte die Durchführung der mehrtägigen Fahrt selbst übernommen, die mit einem Kameradschaftsabend im Wiesbadener Kurhause ihren Abschluß fand. Rudolf Heß, der sich an der letzten Tagesstrecke beteiligt hatte, übermittelte dort den dienstältesten Politischen Leitern die Grüße des Führers.



Links: In Oppenheim wurden Traubenangebinde überreicht. Die Festtische umrahmte ein Kranz blühender Töchter des gesegneten Gaues.

Sämtliche Aufnahmen: F. Boegner.

Rechts: Ankunft der langen Wagenkolonne bei den Opelwerken in Rüsselsheim.



Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit der Alten Garde in Guntersblum. Die Kleinsten veranstalteten ein Konzert, das großen Anklang bei den Gästen und Einheimischen fand.



Links: Auf der Strecke. Arbeiter verließen ihre Arbeitsstätte, um die Treuesten des Führers zu grüßen.



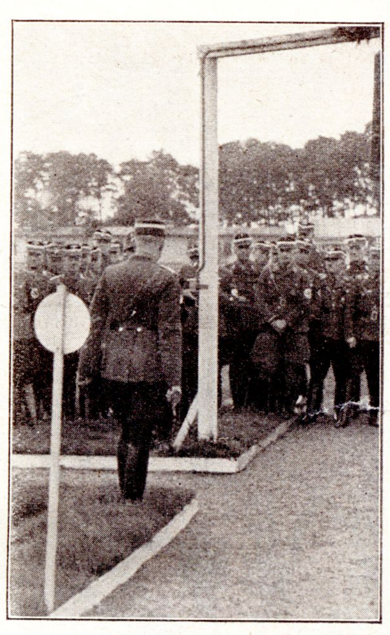
In Wiesbaden fand die Fahrt ihren Abschluß. Der Neroberg bot einen Abschiedsblick über das gastliche Land.

Von links nach rechts: Rudolf Heß, Gauleiter Sprenger, Gauleiter Dr. Meyer.

NSKK. vor neuen Aufgaben

Von der Führertagung des NSKK. in Döberitz

Am 13. und 14. Oktober fand auf der NSKK.-Führerschule Döberitz die Jahrestagung der Führer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps statt, auf der Korpsführer Hühnlein in grundsätzlicher Rede die Marschziele für das kommende Arbeitsjahr aufzeigte. Neben den Vorträgen einzelner Referenten wurde im Rahmen dieser Tagung vor allem die neue große Aufgabe der Verkehrserziehung erörtert, die dem NSKK. vom Chef der deutschen Polizei übertragen worden ist.



Im Kampf gegen den Verkehrstod.
Der Leiter des Verkehrserziehungsdienstes an der Führerschule erklärt dem versammelten Führerkorps den Dienstbetrieb im Verkehrsgarten.



An der Verkehrsampel.
Der großzügig angelegte Verkehrsgarten der NSKK.-Führerschule Döberitz bietet die Möglichkeit, alle im modernen Großstadtverkehr vorkommenden Lagen darzustellen und eingehend zu studieren, das richtige Verhalten praktisch zu üben und die Fehler mit ihren möglichen Folgen eindringlich aufzuzeigen.

Aufnahmen: Karl Lidl (3), Ilse Steinhoff — Werner Conitz (1)



Das Schlußwort des Korpsführers.
Zum Abschluß der diesjährigen Führertagung richtete der Korpsführer an alle Teilnehmer die Mahnung zu weiterer eiserner Pflichterfüllung wie bisher, zum Wohle des gesamten deutschen Volkes. So bereitet sich das NSKK. unter der zielbewußten Führung des Korpsführers mit Ernst und Gründlichkeit auf seine neue große Aufgabe vor, getreu seinem Wahlspruch: Treu, opferwillig und einsatzbereit.



Rudolf Leitgen, einer der engeren Mitarbeiter von Rudolf Heß, zu Besuch bei der deutschen Kolonie in Ankara, der neuen Hauptstadt der Türkei.
Parteigenosse Rudolf Leitgen (×) mit den deutschen Professoren der landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara auf einem Rundgang durch die vorbildlich angelegte Hochschule. Links neben Rudolf Leitgen Professor Sprehn (mit Stock).



Das „schnellste Ehepaar der Welt", der Rennfahrer Bernd Rosemeyer und die weltbekannte Sportfliegerin Elli Beinhorn, kosten den Reiz des gemeinsamen Heims aus. Hier zeigt die Hausfrau ihrem Gatten ein afrikanisches Bootsmodell, das ihr Schwarze im dunklen Erdteil geschenkt haben.

Das Sportehepaar

Bernd Rosemeyer – Elli Beinhorn

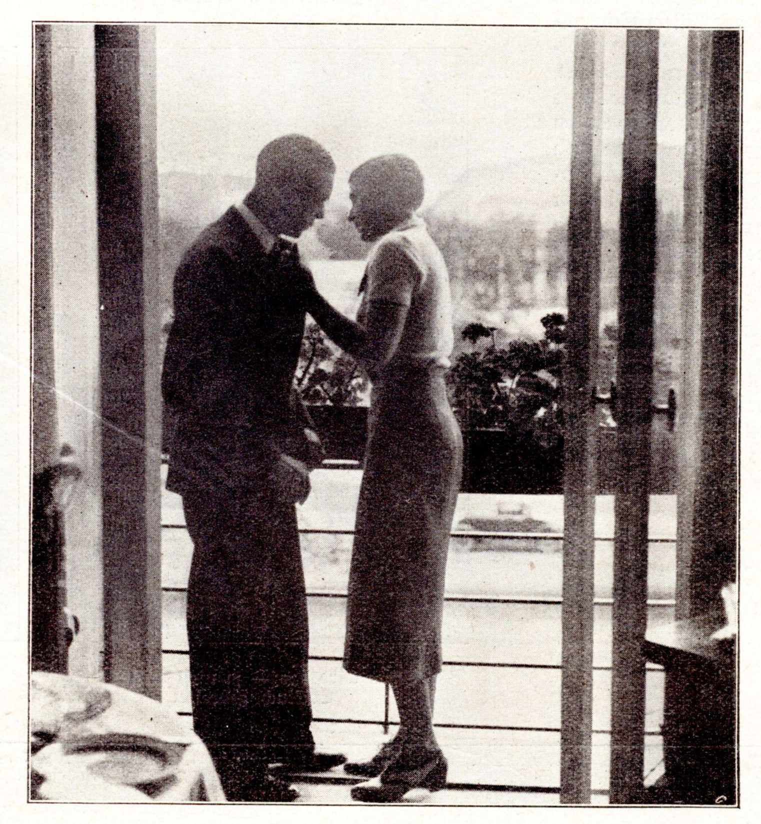
bei sich zu Hause



„Siehst du, das ist eine sogenannte Manchette. Wenn man einmal das Pech hat, im Urwald landen zu müssen, dann muß man sich seinen Weg selbst hauen. Dann ist es aber meistens schon ziemlich brenzlig"



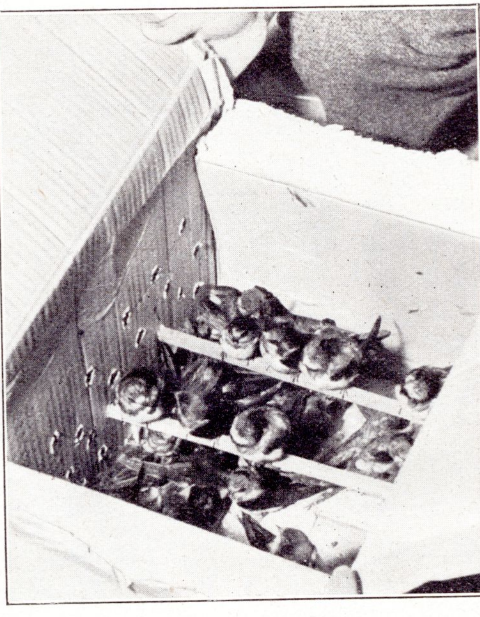
Es macht Freude, die selbstgemachten Aufnahmen aus allen Teilen der Welt in traulicher Zweisamkeit durchzumustern; Frau Elli hat aber nicht nur Lichtbilder mitgebracht, sondern auch allerlei Teppiche und Wandzierat, was der Behausung einen besonderen Charakter verleiht.



Das prüfende Auge der Hausfrau darf selbstverständlich nicht durch den Flug in lichte Höhen leiden. Ordnung muß sein; vor dem Ausgehen wird der Anzug des Gatten streng gemustert.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.







Die letzten Schwalben reisen mit dem Flugzeug.

In Einkaufskörbchen und Pappschachteln bringen besorgte Volksgenossen die erschöpften Tierchen zur Lufthansa.

So sieht es in den Transportschachteln aus: auf Leisten und auf dem Boden sitzen die Schwalben und wärmen sich gegenseitig, bis sie den Flug über die Alpen überstanden haben.

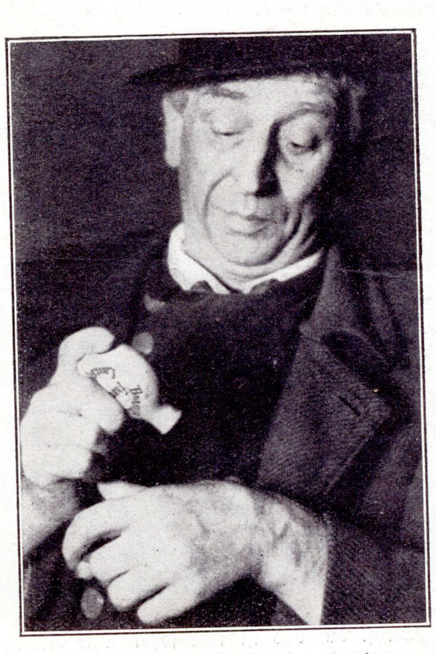
Schachtel um Schachtel wird sorgfältig im Flugzeug Berlin—Rom verladen, damit die Schwalben eine gute Reise haben. Im nächsten Sommer danken die Vögel dem Menschen seine Pflege durch die zentnerweise Vernichtung lästigen Insektenpacks.

DIE PRISE

WASTL WITT,

DER HERVORRAGENDE BAUERNDARSTELLER AM STAATSTHEATER IN MÜNCHEN BEI DER VORFÜHRUNG SACHGEMÄSSEN SCHNUPFENS

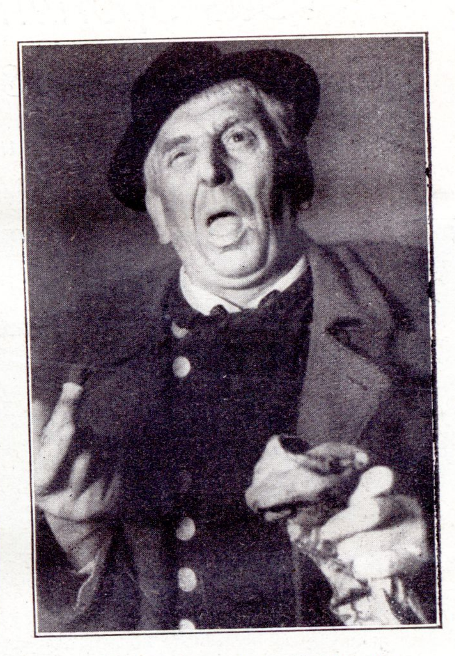
Wer hätte nicht schon mit stillem Schmunzeln einen der zahlreichen Schnupfer beobachtet, die trotz des Massenkonsums an Zigarren und Zigaretten immer noch eine Reihe von Schnupftabakfabriken „in Nahrung setzen"? Wastl Witt, der warmherzige Mensch, der seine Bauernrollen nicht spielt, sondern lebt, zeigt uns hier den Ablauf einer Prise mit ihrer belebenden Wirkung auf den durch Zeitströmungen nicht beeinflußten Volksgenossen. Es scheint, daß zur Erhaltung der Pfiffigkeit der „Schmai" ganz besonders wichtig ist.



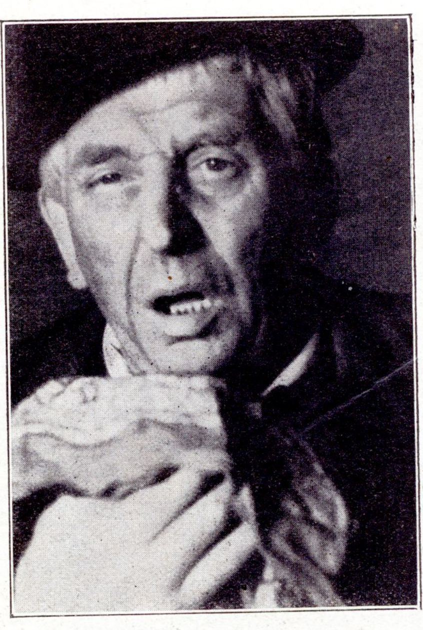
Die Entnahme der Prise aus dem Schmalzlerglas erfolgt stets mit einer feierlichen Würde.



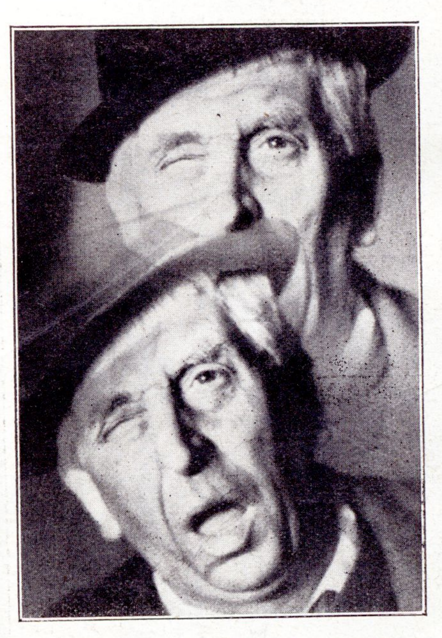
Die Einverleibung des „Schmais" ist mit einer Verlängerung der unteren Gesichtshälfte verknüpft.



Die dankbare Nase kündigt ein befreiendes Niesen an.



Schon wird das — ja nicht weiße! — Sacktuch gebreitet.



Den Höhepunkt des Schnupfgenusses deutet das verzückt geschlossene Auge an.



Und nun zieht volle Klarheit ins Hirn; die Pfeife tritt wieder in ihr Recht.

Aufnahmen:
H Friedrich Engel 3.
H Römer 6

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschlan
durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters
20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532;
Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen
Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung
München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verant-
wortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschic
werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus den
Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3
Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO. Printed in Germany.
[A B C D E F]